

Class. XIII.

Plantae apetalae.

Staminibus conspicuis.

Ord. I. Sexubus coniunctis.

Sect. I. Vasculiferae polyspermae.

Subf. I. Polystemones.

1547. *Asarum*. Haselwurzel.

Foliis reniformibus subhirsutis.

Asarum. DODON. purg. p. 110.

Asarum Europaeum. LINN.

Nach Gesners Berichte giebt es bey der Kirche der Einsiedler zu unserer lieben Frauen eine Spielart mit größern Blättern.

Man findet die Haselwurzel in unsern gebirgigen Wäldern, z. B. in großer Menge an dem Berge Dolaz, ferner zwischen Münchenstein und Murtens, auf dem Wege der durch den Wald führet; in der Garte um Schallenburg und Gempen. Bey St. Jürier wächst sie ebenfalls in Ueberfluß, wie auch bey Locle um Velsperg nicht weit von Zürich am Flusse Cint.

Die Haselwurzel verbreitet einen angenehmen, aber starken und sehr durchdringenden Geruch, daher lassen die Ragen, wie auf andere starkriechende Pflanzen, ihren Harn auf selbige. Der Geschmaek ist scharf und bitter. (In den Philosophical Transactions eignet man diese beyden Eigenschaften der Wurzel zu, mit dem Zusage, daß sie zugleich gewürzhast sey.) Das daraus destil-

destillirte Wasser riecht stark, ist gewürzhafft, und macht Erbrechen. (Pechlin spricht, es sey nicht abführend, aber Nerve beweist es durch seine damit gemachten Erfahrungen). Das, was auf dem Boden des Brennsolbens übrig bleibt, ist kraftloß. Durch die Gährung erhält man davon einen Geist. Sie giebt auch vieles feuerbeständiges Laugensalz. Ihre Kräfte liegen hauptsächlich in der Wurzel, und weniger in den Blumen und Blättern. Wenn man diese Wurzel roh zu einem Scrupel, zu einem halben oder zu einem ganzen Quentchen nimmt, so macht sie Erbrechen. Linne sagt, diese Gabe führe heftig ab. Wenn man sie sehr fein gepulvert giebt, so wirkt sie noch heftiger. Dem Viehe giebt man sie zu einem oder zwey Quentchen auf einmal. Blair schreibt acht Blätter davon vor; die Pferde vertragen eine halbe bis ganze Unze. Wenn die Wurzel alt wird, so führt sie gelind ab. Wenn das Extract durch gelindes Kochen bereitet wird, so ist es auch abführend^{a)}, und wenn man es zum zweyten male kocht, so wird es harntreibend, eine Eigenschaft, welche die Alten der Haselwurzel beylegen. Der Aufguß bewirkt das nämliche, wenn man ihn nur zu einem halben Quentchen giebt. (Nach Rondelet macht sowohl die Wurzel, als der Saamen, wenn man einen Scrupel davon giebt, Erbrechen. Zwey Quentchen purgiren, dreye treiben den Harn, und vier Quentchen befördern die monatliche Reinigung, sechs Quentchen endlich machen Erbrechen und Stühle.)

Wenn man das Abkochen noch weiter fortsetzt, so behält die Haselwurzel keine Eigenschaft weiter, als daß sie Schweiß treibt, (Sallop beklagt sich über die geringe Wirk.

a) Lencilius setzt die Gabe dieses Extracts auf ein Quentchen fest.

Wirksamkeit dieses Mittels, und Stahl sagt, daß es in kleinen Gaben sehr schwach wirke. Nach der Meynung des Linne' ist nur der Weinaufguß wirksam, der wässerige hingegen nicht. Aretäus rechnet diese Pflanze zu den schweißtreibenden Mitteln.) Wenn man zwey oder vier Quentchen dieser Wurzel mit Wein aufgießt, so macht sie Erbrechen und treibt den Harn. Die Alten ließen sie in Honigwasser nehmen, und Plinius sagt, daß sie eben so wie die Nieswurzel purgire; (er setzt hinzu, daß wenn man die Haselwurzel in Most thut, dieses einen harntreibenden Wein gebe.) Der mit Wasser gemachte Aufguß ist schwach und abführend, (nach Herrn von Linne' treibt er den Schweiß und den Urin.)

Wegen dieser Eigenschaften ist die Haselwurzel in Leberkrankheiten nützlich, wie auch in lange anhaltenden Wechsel- und viertägigen Fiebern, im Hüftweh, und in Nierenkrankheiten, zur Beförderung der monatlichen Reinigung, sogar in der Wassersucht und Wahnsinn. (In dem Londen'schen Apothekerbuche wird gesagt, daß zwölf Blätter der Haselwurzel mit Wein ausgegossen, in hartnäckigen viertägigen Fiebern gute Dienste gethan hätten. Zapata sagt, daß das mit dieser Pflanze bereitete Orymel, wider Sicht und Wassersucht nützlich sey. Galenus behauptete, daß man diese Wurzel anstatt des Calmus, und anstatt der Haselwurzel den Ingwer brauchen könne.)

Das Pulver von den getrockneten Blättern ist ein starkes Niesmittel, das, nach den Beobachtungen des Herrn Cullen sehr nützlich, und zur Heilung des Kopfweh gebraucht wird. Wenn es in den Gehörgang geblasen wird, so soll es die Taubheit heben, und im Journal de Medecine findet man, daß es in die Nase gezogen, ein Geschwür in den Stirnhöhlen gereinigt habe. In den schwedischen Abhandlungen wird einer gefährlichen

chen

liche Viehseuche gedacht, in welcher das Vieh manchmal also angegriffen wurde, daß Feuchtigkeiten um die Zeugungstheile ausbrachen, wo das in die Ohren geblasene Pulver sehr vielen Nutzen geschafft hat. (Nach Degner soll dieses Pulver die böartigen Geschwüre der Pferde, (nomas)^{b)}, heilen, wenn man es ihnen in die Nasenlöcher bläst. Er empfiehlt es auch zu einem Quentchen auf einmal im Schwindel.)

Sect. II. Monospermae.

Subsect. II. Anomalostemones.

1552. *Herniaria*. Bruchkraut.

Glabra, glomerulis multifloris.

Herniaria glabra I. B. III. p. 379. et LINN.

Man findet das Bruchkraut hie und da in sandigen Boden, z. B. zu Basel, bey dem Flusse Wiese, unter den Ruinen zu St. Tryphon, im Walliserlande zu St. Sulpice, zu Morges, Genf, Zürich, und Delémont.

Diese kleine Pflanze hat eine zusammenziehende Eigenschaft, einen etwas salzigen Geschmack, und man rechnet sie zu den Heilkräutern. Vermöge dieser zusammenziehenden Eigenschaft soll sie auch Brüche heilen; allein man braucht sie nur sehr selten. Soullier verordnete in dieser Absicht den ausgepressten Saft davon in Wein. Eben dieses riet auch Sabriz von Gilden, und empfahl den Saamen zu eben dieser Absicht; Durer verordnete den Saft davon in weißem Weine zu nehmen. Ferner hat man sie wider den Blasenstein gebraucht, eine Eigenschaft die sich fast mit der erstern nicht zusammenreimen

b) Sollte dies nicht der Wurm (farcin) seyn? V.

reinen läßt. J. Viridet gedenkt einer Steinverhärtung in den Nieren, welche durch den Gebrauch des wässerigen Bruchkrautabsuds aufgelöst worden ist. De la Poterie verschrieb es zu Brüchen, nebst einer großen Dosis von Krebsaugen. Einige Aerzte gestehen, daß es bisweilen ihre Hoffnung getäuscht habe. Im Chomel finde ich, daß es den Harn mit Hestigkeit treibe und sogar eine Wassersucht, die von allzu vielen Wassertrinken herrührte, gehoben habe. V. Grubhmann empfiehlt in einer über diese Pflanze herausgegebenen Abhandlung den Gebrauch ihres Pulvers, wider dunkle Augen (caligo). Heut zu Tage ist ihr Gebrauch in der Arzneywissenschaft wenig bekannt.

1554. *Polygonum*. Wasserpfeffer, Stöckkraut.

Folii ovato-lanceolatis, spicis sterigeris, vaginis calvis, truncatis.

Hydropiper. DODON. Cereal. p. 269.

Polygonum Hydropiper. LINN.

Nach Johrenius giebt es auch eine Spielart mit weißen Blumen.

Man findet den Wasserpfeffer an Wegen in Gräben und andern sumpfigen Orten.

Alle Theile dieser Pflanze haben eine äßende und anhaltende Schärfe. Der Saft ist säuerlich, das daraus destillirte Wasser riecht stark und ist etwas scharf. Das Extract ist salzig und gallertartig, und das feuerbeständige Salz enthält vieles Meersalz.

Sowohl der Aufguß, als der Absud dieser Pflanze treibt den Urin, und zu dieser Absicht braucht man sie gemeinlich in Portugall. Man wendet sie in diesen Ländern

ändern mit gutem Erfolg wider die Wassersucht und die Gelbsucht an, und vermischet sie mit einer Tisane von Sauerampf oder Rosinen, um dadurch die zu große Schärfe dieses Mittels zu mildern. Doch sagt Hartley, daß sie den Stein nicht so gut auflöse, als das einfache Wasser. Das destillirte Wasser dieser Pflanze soll die Unreinigkeiten, die die Nieren und die Blase verstopfen, abführen.

Chomel und Boerhaave rathen sie äußerlich zur Vertreibung der Schwellst. Wenn der Saft dieser Pflanze mit Salz gerieben wird, so nimmt er das verdorbene Fleisch weg, und reiniget die Hohlgeschwüre. (Sagar sagt, man gebe das Pulver dieser Pflanze mit Honig zu einem halben Quentchen wider eine Gattung Würmer, die den Schaafen oft gefährlich sind. Nach Leers Berichte heilen diese Blätter, oder die von der folgenden Art, wenn sie gepulvert und mit etwas wenig Vitriol, Alaun und Ingwer vermischet, und in die Nase gezogen werden, die daselbst befindlichen bössartigen Geschwüre.)

Der Wasserpfeffer färbt auch die Wolle gelb.

1555. *Polygonum.*

Folliis ovato-lanceolatis, glabris, spicis strigosis, vaginis ciliatis.

Perficaria angustifolia C. B. Prodr. p. 43.

Es giebt eine sehr kleine und kriechende Abänderung, nach Lobel, Ic. p. 316.

Casp. Baubin hat eine andere mit schmalen Blättern, zu Michelsfeld, und die kleinere in den Luningischen Feldern und um Salzingen gefunden. Ich habe sie in dem torfigen Boden des sogenannten Lohr und in feuchten Wäldern angetroffen.

(Man

Man sehe dasjenige nach, was Reers in der am Ende des vorigen Artikels angeführten Stelle sagt. V.)

1557. *Polygonum*. Pfersigkraut.

Foliis ovato-lanceolatis, subhirsutis, spicis ovatis, vaginis ciliatis.

Perficaria. DODON. pempt. p. 108.

Polygonum Perficaria. LINN.

Es giebt zwei Spielarten:

- 1) Mit Flecken, und mit rothen und weissen Blumen.
- 2) Ohne Flecken, und mit rothen und weissen Blumen.

Diese Pflanze wächst in Feldern, Gärten, Gräben und an Wegen.

Ihr Geschmack ist säuerlich, salpeterartig, zusammenziehend, aber ohne Schärfe und Säure. Das destillierte Wasser hat einen angenehmen Geruch und eben so angenehm schmeckt das Extract; das daraus bereitete feuerbeständige Salz ist unrein und mit Oel und Erde vermischt. Einige glauben, das destillierte Wasser löse den Blasenstein auf, allein dieses ist unwahrscheinlich. Uebrigens wird sie für ein Wundmittel gehalten, und man bedient sich des wässerigen Absuds zum Einsprizen in Brustwunden, um selbige vom Blute oder Eiter zu reinigen. Ferner empfiehlt man das Kraut wider eingewurzelte Geschwüre und zu Hemmung des kalten Brandes. Viele Schriftsteller sagen, daß die Schüler des Paracelsus mit dieser Pflanze wunderbare Curen gemacht hätten. Man hat sogar behauptet, daß der bloße Genuß derselben hinreichend wäre, vor dem Scorpions

II. Theil.

M

sich

sich zu schützen. Dem ohngeachtet machen die Aerzte nicht Gebrauch davon.

Die Wolle nimmt eine gelbe Farbe an, wenn man sie mit einer Alaunauflösung und hernach mit dem Saft des Pterisfrants benetzt.

1559. *Polygonum*. Natterwurzel.

Radice lignosa, intorta, spica ovata, foliorum petiolis alatis.

Bistorta. DOD. purg. p. 40. 41.

Polygonum Bistorta. LINN.

Gemeiniglich findet man die Natterwurzel in feuchten Wiesen, z. B. an den Bädern der Vorstädte von Bern, auf dem Wege nach den Manufacturen im Sulzenbache.

Ihre Wurzel ist voll von einem sauern und herben Saft wie die Blutwurzel. Sie ist stark zusammenziehend (auch nach Cullens Meynung besitzt sie diese Eigenschaft in einem hohen Grade.) Daher braucht man sie zur Befestigung der Zähne, und zur Stillung des Durchfalls, der Ruhr, oder des allzu starken Abflusses der monatlichen Reinigung; doch muß man vorher dafür sorgen, daß die Schärfe abgeführt wird, welche die Ursache der Krankheit war. Der Aufguß und das wässerige Extract sind auch sehr zusammenziehend. Sie enthält wenig Harz. Kalin sagt, daß das aus der Wurzel bereitete Mehl ein Brod von angenehmen Geschmack gebe, und ein gesundes Nahrungsmittel sey. Das Vieh, ausgenommen die Pferde, frist diese Pflanze gern.

1560. *Poly-*

1560. *Polygonum*. Blutkraut, Vogel-
wegetritt.

Caule procumbente, foliis linearibus acutis, floribus solitariis.

Polygonum mas. MATTHIOL. p. 951.

Polygonum aviculare. LINN.

Diese Pflanze wächst in den Stoppeln und an den Wegen sehr häufig. Casp. Bauhin hat eine Spielart davon mit breitem Blättern und größern Scheiden bey dem Schlosse Wallenburg gefunden.

Sie ist trocknend, zusammenziehend und kühlend c), doch braucht man sie wenig. (Alston sagt, der Aufguß sey fast ohne Geschmack und nicht zusammenziehend). Die Alten hielten sie für geschickt das Blut zu stillen, und daher hat sie auch den Namen *Sanguinaria* bekommen. Auch Camerarius empfiehlt sie wider das Blutbrechen. Man glaubt auch, sie sey vermögend frische Wunden zusammen zu heilen, und findet Beyspiele, wodurch selbige Vorfälle des Afters und Ruhren geheilt worden sind. Chomel rühmt den Gebrauch derselben zur Heilung der Ruhr und der Blutflüsse; er ließ nämlich den Saft zu zweyen oder dreyen Unzen, oder auch einen mit Wasser oder rothen Weine gemachten Aufguß trinken. Scopoli hat sie in eingewurzelten Durchfällen nützlich gefunden. So will man auch Brüche damit geheilt haben; allein ich glaube hierinne selbst Gallops Zeugnisse nicht. Marcellus pries sie bey Ohrenkrankheiten an. Das daraus destillirte Wasser ist ganz unnütz, da die Pflanze selbst ganz geruchlos ist.

M 2

1563. Po-

c) Platearius gedenkt dieser Pflanze unter dem Namen *Proserpina*. Marcellus rühmt sie wider die Polypen.

1563. *Polygonum. Heidekorn. Buch-*
weihen.

Caule erecto, foliis sagittatis, valvulis integerrimis.

Fagopyrum. DODON. Cereal. p. 80.

Polygonum Fagopyrum. LINN.

Man säet das Heidekorn an verschiedenen Orten dieses Landes, und es giebt eine zwote Erndte nach der Frühlingsgerste. Den Alten war es unbekannt, und man hat nur kurz vor Bruyerins Zeiten angefangen, diese aus Griechenland oder aus Asien gekommene Pflanze zu bauen. Wildwachsend habe ich es an den sandigen Gestade des Sees Lemán, und hie und da an Wiskhausen angetroffen.

In der Schweiz braucht man das Heidekorn stark zur Fütterung des Federviehes, man mischt es auch unter das Korn, und in Dänemark macht der gemeine Mann daraus einen Brey. In Verbindung mit Möhren macht man ein Bier daraus. Im Herbst giebt diese Pflanze eine gute Nahrung für die Bienen, die viel Honig daraus ziehen.

* 1564. *Polygonum.*

Caule erecto, foliis ovato lanceolatis, subhirsutis, spicis paniculatis.

Persicaria alpina folio nigricante floribus albis

BOCCONE Mus. di piante t. 27. Allione spec. p. 41. t. 8.

Polygonum divaricatum. LINN.

Diese Pflanze wächst am Fuße der Alpen im Graubünden und um den Flecken Formazz auf den Wiesen.

Eie

Sie ist sauer, etwas zusammenziehend und nach den Beobachtungen des Bartholi Caccia ist der wässerige Absud derselben in der Ruhr nützlich.

1565. *Polygonum*. Wasserflöbkraut.

Foliis ovato-lanceolatis, ciliatis, spicis ovatis.

Es giebt zwey Abänderungen:

1) Mit Blättern die auf dem Wasser schwimmen.

Fontalis s. Potamogeton, DODON. Cereal. p. 227.

2) Eine auf dem trocknen Lande wachsende. Ihr Stängel ist gerade und die Blätter sind sehr haarig.

Persicaria acida IVNGERMANNI Commenc.

litt. Nor. an. 1737. t. 5. f. 1.

Polygonum amphibium. LINN.

Die erstere wird allerwegens angetroffen, z. B. zu Bern, in den Fischteichen im Sulgenbach. Die andere findet man nur selten in den Weinbergen, als um Vienne und Ligerz. Sie wächst auch bey den Meyerhöfen am See Lemau.

Ihr Geschmack ist sauer und daher scheint sie, wie schon Schulz anmerkte, mit der Bistorta, oder dem Lappathum einerley Kräfte zu haben. Man empfiehlt sie als ein steinauflösendes Mittel. Sie färbt das blaue Papier wirklich roth, und giebt ein wesentliches etwas saures Salz. Ihr gummiartiges Extract ist zusammenziehend und sehr salzig; die rückständige Asche enthält saures Salz, Meersalz und endlich ein feuerbeständiges Salz. Das destillirte Wasser ist etwas zusammenziehend. Dem Weine giebt sie einen Himbeerengeruch.

Subl. III. Meiosemones.

1566. *Alchemilla*. Frauenmantel.

Foliis serratis, palmatis, seminovemfidis.

Stellatia. CAMERAR. Epit. p. 908.

Alchemilla vulgaris et *A. alpina hybrida*. LINN.

Diese Pflanze wächst auf Wiesen und in Wäldern, man findet sie sogar auf den Alpen.

Diejenige deren Blätter mit Federchen von sehr feinen Häserchen bedeckt sind (*pubescens* Tournefort. welche Linné *alpina hybrida* nennt V.), wächst auf dem Berge St. Bernard und auf den benachbarten Alpen.

Der wässrige Aufguß dieser Pflanze hat einen kräftigen Geruch und einen etwas herben Geschmack. Die geistige Tinctur ist grün und hat einen leichten balsamischen Geruch, das geistige Extract ist herbe, und hat gleichfalls einen leichten balsamischen Geruch.

Diese Pflanze ist zusammenziehend, und ein Wundmittel in welcher Absicht man den Weinaufguß vorschreibt, doch braucht man sie nicht sehr. Ihr feuerbeständiges Salz ist unrein und mit Meersalz (oder *mucia*) geschwängert. (Bleditsch rühmt diese Pflanze sehr, zur Fütterung für das Vieh).

Subl. IV.

Subl. IV. Ifoſteimones.

1577. *Chenopodium*. Stinkende Melde.

Caule diffuſo, foliis obtuſo lanceolatis.

Garosinus. DOD. p. 616.

Atriplex vulvaria. LINN.

Man findet dieſe Pflanze in Gärten und an den Wegen um Roche, Bienne und Baſel. (Ich habe ſie zu Lauſanne an der Mauer des Gottesackers von St. Franciſcus häufig gefunden.)

Sie riecht ſehr ſtark wie geſalzne faulende Fiſche, auch kann man dieſen Geruch kaum von den Händen bringen, wenn man ſelbige damit berührt hat.

Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie antiſtyſteriſch ſey. Chomel empfahl ſie zu Klyſtiren (und zwar bey hyſteriſchen Zufällen mit gutem Nutzen. V.)

1578. *Chenopodium*. Guter Heinrich.

Foliis triangularibus, undulatis, integerrimis, ſubtus farinosis.

Bonus Henricus. TRAG. p. 317.

Chenopodium Bonus Henricus. LINN.

Gemeinlich findet man dieſe Pflanze an alten Mauern, an den Wegen hin und bey Miſthäuſen.

Die jungen Sproſſen iſt man im Frühlinge wie Spargel, und die Blätter werden auch geſeſſen. Faſt alle Arten der Melde ſind süß, etwas ſalpeterartig und öffnen ganz gelind den Leib wie das Blitum der Alten; allein keine beſiſt dieſe Eigenſchaften in ſolchem Grade als der gute Heinrich, der überdieß noch reinigend,

M 4

und

und bey Geschwulst der Füße dienlich ist. Welsch d) versichert, daß er als Bad gebraucht fähig sey, die Würmer von Menschen und Pferden abzureiben.

1579. *Chenopodium*. Weiße Melde.

Foliis subrus farinosis, rhomboideis, dentatis, superioribus integerrimis.

Atriplex sylvestris tertia. CAMER. Epit. p. 243.

Chenopodium album. LINN.

Diese Pflanze wächst unter den alten Mauern, an den Wegen und in den Gärten sehr häufig.

Die Blätter ist man im Anfange des Frühlinges.

1585. *Chenopodium*. Traubenkraut.

Foliis oblongis, semipinnatis, viscidis, rotunde dentatis.

Botrys. MATTHIOL. p. 853.

Chenopodium, Botrys. LINN.

Das Traubenkraut steht um Bern an alten Gebäuden, doch glaube ich, daß es nicht von selbst dort wächst. Im Ueberflusse findet man es im niedern Walliserlande um Branson, an der Rhone, um Foully, zwischen Sierre und Louèche, u. s. f. Es giebt auch dergleichen zu Genf, und in großer Menge zwischen dem Dorfe Lucens und der Broierbrücke, an der Estrasse. Matthioli hat es in Frioul und im Gebiete von Trient angetroffen.

Diese

d) De vena Medicensi. p. 378.

Diese ganze Pflanze verbreitet einen gewürzhaften Geruch, der, meiner Meynung nach, eben nicht angenehm ist; aber er ist weniger unangenehm als der Botrys von Merica. Man hält sie für ein specifisches Mittel wider die Engbrüstigkeit. Martioli sagt, das Traubenkraut sey bey innerlichen Geschwüren ^{e)}, und in hysterischen Zufällen besonders nützlich.

(Bey chemischer Zergliederung giebt diese Pflanze ein empyreumatisches sehr stinkendes Del und ein salpeterartiges Extract. Nach Cartheusern hat ihr Aufguß einen ekelhaften Geschmack, und man erhält aus denselben ein honigartiges Extract; des geistigen Extracts ist nicht so viel, und die geistige Tinctur ist schwach. Goriz rühmt das Traubenkraut als ein Mittel wider den Blasenstein.

Die amerikanische Art, die mit dieser Aehnlichkeit hat, giebt in der Distillation ein riechendes Wasser, das voll von ätherischem Oele ist, welches sich zum Theil verdickt und talgartig wird. Es ist wahrscheinlich, daß auf diesem Oele die Kräfte dieser Pflanze beruhen, denn der wässerige Aufguß hat nicht viel Wirksamkeit und die geistige Tinctur noch weniger. Das merikanische Traubenkraut ist auch ein Wurmmittel, wird aber sehr unrecht unter dem Namen des merikanischen Thees verkauft.

1586. *Ulmus*. Ulmenbaum.

Foliis ovato-lanceolatis, dentatis, dentibus serratis.

Ulmus. CAMER. Epit. p. 70.

Ulmus campestris. LINN.

Dieser Baum ist in der Schweiz nicht sehr gemein. Es giebt viele Spielarten an verschiedenen Orten des

M 5

Aegli.

e) Floyer glaubt dieses vom destillirten Wasser.

Aeglischen Gebietes, wie auch im Walliserlande, in Graubünden und um Basel.

Die kleinen Bläschen, welche man am Stamme findet und die von den nagenden Baumflöhen herrühren, geben eine klebrige Feuchtigkeith, welche bey frischen Wunden für sehr heilsam gehalten wird, man braucht sie sogar bey Wunden an den zartesten Theilen, z. B. an den Augen. Die Rinde des Ulmbaumes giebt auch einen klebrigen Saft von angenehmen Geschmack; die Alten legten die grüne Rinde auf die Wunden, (Fallop brauchte sie zur Vereiniung der Fleischwunden), und jetzt braucht man sie innerlich: man läßt sie nämlich in Wasser kochen, und diese Tisane scorbutische Personen trinken, bey den Schwämmen als Gurgelwasser, und endlich auch in der Bauchwassersucht brauchen. Das mit der Wurzel abgekochte Wasser soll die Blutflüsse der Lunge und der Gebärmutter stillen.

Das Holz des Ulmbaumes ist hart und fest, daher braucht man es gerne zu Thürangeln, zu Preßschrauben und zu verschiedenen Wagnergeräthe. (Nach Gale ist dieses Holz zu solchen Arbeiten sehr gut zu gebrauchen, die unter dem Wasser stehen sollen, und zu Röhren, die zu Wasserleitungen bestimmt sind. Tschärner hat es zu Wagen und Geschirr sehr brauchbar befunden. Es giebt Ulmbäume deren Holz verschiedne schöne Farben hat, und wo besonders die Wurzeln maserich, oder mit wellenförmigen Adern bezeichnet sind. Cardan behauptet, daß diese Wurzeln nächst den Olivenwurzeln die schönsten sind.) Wenn das Holz zu trocken wird, so ist es zerbrechlich. In den Niederlanden dient dieser Baum hauptsächlich zur Zierde der Spaziergänge, und ich erinnere mich mit Vergnügen der Ergößlichkeiten, die ihr Schatten mir, als ich zu Leiden studirte, gewährte.

1587. La-

1587. *Lapathum*. Alpenampfer, falsche
Rhabarber.

Foliis obtusis, circa petiolum emarginatis, paniculis
dense spicatis, vaginis maximis.

Lapathum folio rotundo alpinum. I. B. II. p. 987.

Rumex alpinus. LINN.

Man findet diese Pflanze gemeiniglich auf den Al-
pen bey den Ställen, wo viel Mist liegt.

Da nach Gmelins Berichte diese Pflanze auch am
Ufer der Wolga wächst und abführend ist, so ist es mög-
lich, daß sie das wahre Rhaponticum der Alten ist. So
viel ist gewiß, daß ehemals die Bewohner der franzö-
sischen Gebürge sich selbiger anstatt der Rhabarber be-
dienten, (wenn sie anders diesen Namen nicht dem
Rheum mit neun Staubfäden gegeben haben). Gildan
gab von ihren Blättern auf einmal so viel, als man zwi-
schen den Fingern halten kann, zum Abführen; eben die-
ses habe ich bewirkt, allein mit einer verdoppelten Gabe.
Uebrigens ist ihre Wurzel bitter, gelb, harzig und rie-
chend. Doch wächst in Thracien auf dem Berge Rho-
dope eine Rhabarber mit neun Blumenblättern, welche
Prosper Alpinus für das Rhaponticum hält, und ich
muthmaße, daß die Pflanze deren die Franzosen unter
diesem Namen gedenken, ein Rheum sey. Die Alten setzten
ihr Rhaponticum unter die zusammenziehenden Mittel.
Gegenwärtige Art wird gewöhnlich in den Apotheken
unter dem Namen des Rhaponticum verkauft.

(Nach Siegesbek ist diese Pflanze ein wahres ge-
meines Rheum, deren Wurzel nicht purgirt. Neu-
mann hat gefunden, daß sie sehr viel geistiges Extract
giebt, indem man fast die Hälfte vom Gewichte der
Wurzel erhält. Sechzehn Quentchen geben beynahe
zwey

zwey Quentchen wässeriges Extract. Monnier behauptet, daß diese Pflanze gut abführe.

1588. *Lapathum*. Wassermangold.

Foliis longe lanceolatis, paniculis densissimis.

Lapathum palustre. TABERN. pag. 437.

Rumex aquaticus. LINN.

Diese Pflanze wächst in den Stadtgräben zu Bern und an andern Orten, z. B. in den Wassergräben um St. Blasius.

Wenn man die Wurzel dieser Pflanze innerlich gebraucht, so purgirt sie. Den Absud giebt man besonders gegen die Krätze. Wigand sagt, daß einige Kinder von dem Genuß dieser Wurzel gestorben wären; allein ich glaube, daß hier irgend ein anderer Zufall Ursache war. Es fragt sich, warum die Alten diese Pflanze zu den scharfen gerechnet haben? Uebrigens berichtet uns Commelin, daß diejenige Art, welche Nunting *Britannica* nannte (die mit der gegenwärtigen einerley ist, V.) ein *Lapathum* sey, das Ellenlange Blätter und eine schwarzbraune Wurzel habe, welche den römischen Soldaten in Friesland wider den Scorbut^{f)}, der in diesem Lande herrschte, sehr gute Dienste gethan habe; so sey auch der ausgepreßte Saft derselben, oder der daraus bereitete Salat sehr heilsam. Sie ist in dieser Krankheit um so zuträglicher, da sie die Kräfte stärkt, und den Leib offen hält. Getrocknet ist sie zur Behandlung alter um sich fressender Geschwüre dienlich. Die Neuern empfehlen auch den wässerigen Absud der Wurzel

f) So erklärt Haller das Wort *Stomacace* bey Plinius, woraus diese Geschichte genommen ist. V.

Wurzel wider den Scharbock, dieses alles ist von der gegenwärtigen Pflanze zu verstehen, welcher man den Namen der Herba Britannica gelassen hat.

(Zill bekräftiget diese antiscorbutische Kraft; er sagt, daß sie auf der innern Rinde der Wurzel beruhe, und daß er sie an sich selbst versucht habe. Nach Vittet treibt diese Wurzel den Harn stärker, als die vom Eryngium campestre; aber andere Eigenschaften spricht er ihr ab.)

1591. *Lapathum*. Grindwurz.

Petiole latescente, foliis longe lanceolatis, calyce ferrato.

Oxylapathum. FUCHS. p. 461.

Rumex acutus. LINN.

Diese Pflanze wächst in Gräben und an Wegen, u. s. w.

Sie wird auch in Apotheken verkauft. Ehemals brauchte man sie zur Stillung der Blutflüsse. Die Dalmatier brauchen ihren Saft häufig wider die Kröpfe. Man nimmt sie auch zu den blutreinigenden und Hautkrankheiten heilenden Tisanen. Aretäus empfahl sie den Ausfözigen. Munting hielt sie geschickt das Podagra abzuhalten. Boerhaave rühmt sie als ein der Fäulniß des Bluts beegnenendes Mittel. Dioscorides empfahl sie mehr als ein zusammenziehendes Mittel. Sie befestiget die lockern Zähne. Wenn man die Grindwurz in stärkern Gaben nimmt, so öffnet sie den Leib und färbt den Speichel. Man macht aus der Wurzel dieser Pflanze, aus der des Alants, und aus Schwefel eine gegen die Krätze dienliche Salbe. (Doch leugnet Cullen, daß diese Pflanze von einigem Nutzen in dieser Krankheit sey.)

Wenn

Wenn man sie wie die Färberröthe (No. 708.) behandelt, so erhält man eine gelbe und endlich eine Olivenfarbe.

Die Alten rechneten das *Lapathum* zu den Küchen gewächsen; allein es fragt sich, ob dies unsere Grindwurzel war? *Celsus* sagt, diese Pflanze enthalte schädliche Säfte und sey abführend.

1593. *Lapathum*.

Foliis radicalibus utrinque emarginatis, calycibus reticulatis, ciliatis, verrucosis.

Lapathum pulchrum Bononiense sinuatum. I. B.
II. p. 988.

Rumex pulcher. LINN.

Man findet diese Pflanze an den Wegen zwischen *Veray* und *Pulli*, und in großer Menge an dem Wege von *Glerolles* nach *Chesbree*. *Rai* sagt, sie wachse auch in den Gräben der Schweiz.

Brooke sagt, man ziehe sie in den Gärten als ein Küchengewächs; allein im Sommer werden ihre Blätter sehr hart.

1597. *Lapathum*. wilder Sauerampfer.

Sexubus separatis, foliis sagittatis, hamis brevissimis, recta divergentibus.

Oxalis. FUCHS. p. 464.

Rumex Acetosa. LINN.

Diese Pflanze wächst auf den Wiesen sehr häufig, ist aber deswegen unbrauchbar, weil ihre Blätter zu bald trocken werden. Es giebt eine sehr große Art im Schwarzj.

Schwarzwalde um die Schluff, auf dem Blocksberge und noch an andern Orten; aber ihre Blätter sind lang und schmal, und unterscheiden sich dadurch von den folgenden Arten.

Die Blätter und die Blumen haben einen sauern Geschmack, die Wurzel ist überdieß zusammenziehend. (Nach Alston schmeckt letztere weder sauer noch zusammenziehend, sondern nur etwas scharf.) Sie ist sehr wässerig, und nach la Garaye enthält sie viel gutes wesentlich saures Salz, so daß man bis sieben Quentchen von einem Pfunde erhält, (die Menge des Deis und des Geistes steigt bis zu zwey Quentchen, und vom feuerbeständigen Salze bis zu sechzig Gran). Nach Bellini bildet das wesentliche Salz dieser Pflanze sechsseitige Pyramiden, die an den entgegenstehenden Grundflächen vereinigt sind. Sehr vieles über dieses Salz findet man im zweeten Theile der französischen Ausgabe des Londoner Apothekerbuchs. Vitter glaubt, daß man es verfälsche, weil man es sonst nicht so wohlfeil geben könne. Boerhaave empfahl dieses Salz wider faule Geschwüre. Diese Pflanze ist eine gute Speise, und die Franzosen besäen zum häuslichen Gebrauche ganze Felder damit. Sie ist ein gesundes Nahrungsmittel, welches mit Scorbut befallene Personen wieder herstellte, so bald sie selbiges haben konnten. Ihre Wirksamkeit in diesen Fällen rührt von ihrer Säure her, womit sie der Fäulniß widersteht, und die festen Theile durch ihre zusammenziehende Eigenschaft stärkt. Auch da heilte sie sogar den Scorbut, als man sie mit Ebern kochte und aß, welches doch eine unsichliche Vermischung ist. Sie verdiente öfterer in hitzigen Krankheiten angewendet zu werden. Die Araber bereiteten einen Syrup daraus, den sie in Pestfebern gaben. Nach Loesekens Berichte hat eine aus dem Kraute und der Wurzel

Wurzel gemachte Tisane eine Verstopfung der Leber geheilet. Lieutraud bemerkt, daß die Tisane, welche aus der trocknen Wurzel gemacht wird, der Farbe nach dem rothen Weine gleicht. Aeußerlich braucht man sie mit gutem Erfolg zu Umschlägen bey Fußgeschwüren. Die gestossenen Blätter waren, (nebst den noch grünen Beeren der rothen Johannisbeere, V.) das einzige wirksame Mittel gegen die Schmerzen, die Cramp an der Zunge empfand, als er den Hahnenfuß (*Ranunculus sceleratus* LINN.) gekaut hatte. V.) Die Schweden backen aus den Wurzeln und dem Saamen dieser Pflanze allein, oder in Verbindung mit Mehle, Brod. (Doch gestehen sie, daß dieses Brod übel schmeckt.) Ihre Asche enthält ein laugenartiges Salz. (Vittet sagt, man mache daraus einen Teig für das Vieh.)

Ord. II. Sexubus separatis
in eadem planta.

Secl. I. Polystemones.

1600. *Mercurialis*. Bingelkraut.

Caule annuo brachiato, foliis glabris, coniugatis, ovato-lanceolatis.

Mercurialis femina. CAMER. Epit. pag. 997.
et *Mercurialis*. *Eiusd.* Epit. p. 996.

Mercurialis annua. LINN.

Man findet das Bingelkraut in Menge in den Weinbergen, in verwilderten Gärten und an Wegen.

Diese etwas wässerige und salzige Pflanze ist abföhrrend und wird in Klostern gebraucht. Ehemals nahm man auch den Absud mit Wein vermischt, um damit abzuföhrn.

abzuführen, und die Bauern brauchen sie noch in unsern Zeiten in der nämlichen Absicht. In Frankreich bereitet man einen Syrup aus dem Saft dieses Krautes, wovon zwei Unzen Abführungen machen. (In den Erhemeriden der Naturforscher wird desselben mit allzu großem Lobe gedacht.) Zu Montpellier macht man einen Bingelfrauthonig, worunter ein und ein halber Theil vom Saft kömmt; man braucht diesen Syrup stark zu Klystiren und Mutterzäpfchen. (Chomel sagt, er sey wider die Spannung des Unterleibes dienlich.) (Der sogenannte Lebenssyrop ist ein Honig, der aus Bingelfraut zusammengesetzt ist. V.) Die Alten rechneten dieses Kraut zu ihren Küchengewächsen, und Aurelianus empfahl selbiges allein, oder in Verbindung mit Malven wider das Hüftweh.

Galli mißt denjenigen schnellen Todesfall, den man dem Kelben mit diesem Kraute (illita Mercuriali) zuschrieb, einer andern Ursache, nämlich den spanischen Fliegen bey.

(Wienk sagt in seiner Materia chirurgica, sie sey seifenartig und erweichend.)

1601. *Mercurialis.*

Caule perenni, indiviso, foliis hirsutis, ovato lanceolatis.

Cynocrambe. CAMER. Epit. p. 998.

Mercurialis perennis. LINN.

Diese Pflanze wächst in Menge in den Wäldern.

Gesner setzte sie unter die wohlschmeckenden Küchengewächse, aber Sloane hat gefunden, daß sie betäubend und gefährlich ist, so, daß ihr Gebrauch in tiefen Schlaf

II. Theil.

N

stürzt

stürzte und den Tod verursachte: die, welche noch davon kamen, wurden durch Erbrechungen gerettet. Man giebt sie daher sehr unschicklich zu einer und einer halben Unze, um damit abzuführen.

1602. *Laurus*. Lorbeerbaum.

Foliis ovato lanceolatis, ramis florigeris, folio brevioribus.

Laurus. CAMER. p. 60.

Laurus nobilis. LINN.

Ich rechne diese Pflanze zu den Schweigerischen, weil sie in Menge in allen Weinbergen von Moutru zu finden ist, und weil sie zu einem Baum wird, der der Höhe nach dem Birnbaume gleicht.

Der Lorbeerbaum ist hitzig und gewürzhast; hauptsächlich besitzen die Beeren diese Eigenschaft, und die Aerzte haben damit noch nicht so viele Versuche gemacht, als sie verdienen. Wenn man die Beeren in Wasser kocht und auspreßt, so erhält man ein Del, das vermöge seiner Leichtigkeit auf dem Wasser schwimmt. Es wird solches als ein die monatliche Reinigung treibendes Mittel und wider die Blähungen zu Klistiren gebraucht. (Es ist der Hauptbestandtheil der besten Nervensalben, und unsere Bauern wenden es in dieser Absicht öfters ganz allein an. Ich habe von ihnen gehört, daß ein Absud von sechs Lorbeerbeeren oft glücklich und in kurzer Zeit heftige Magencoliken vertreibe, und habe damit einen Versuch, und zwar mit gutem Erfolg, gemacht. V.) Nach Camerwell ist das aus den Lorbeeren destillirte Wasser das Gegengift des Lorbeerfirschwassers. Bellini sagt, daß das Salz, welches man aus den Blättern dieses Baumes erhält, Prismen bildet, die sich durch sechs- eckige Pyramiden endigen.

Das

Das Holz ist biegsam, und daher zu Faßreifen sehr brauchbar.

Secl. II. *Diplossemones.*

1603. *Hippophae.* Hasldorn.

Foliis linearibus, subtus rubiginosis.

Rhamni Species. CAMER. Epit. p. 81.

Hippophae Rhamnoides. LINN.

Man trifft diese Pflanze in der ganzen Schweiz in steinigem und kieseligen Boden am Rhein, an der Rhone, und an der Aar an. Auch bey Bern in der Sunziker- au wächst sie häufig. Ferner im Aiglischen Gebiete, auf den Inseln um Lavey, an der Gryonne und bey dem Bache, der von Noerne kömmt.

Ihre Beeren sind gelb und haben einen sehr sauern und höchst unangenehmen Geschmack. Doch bedienen sich die Lappländer derselben als eines Gewürzes, und zu Lyon braucht man sie um einen Saft (*omphacium*) daraus zu machen. *Levinus Lemnius*, welcher dergleichen in Seeland fand, nennt sie *Rhamnus dysentericus*, und *Cornelius Petri* nennt sie *Aspalathum*. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie die *Hippophae* der Alten sey, weil ihre Wurzel keinen milchartigen Saft giebt wie jene, und überdieß auch zusammenziehend ist. In den schwedischen Abhandlungen finde ich, daß man nach abgezogener Rinde daraus eine Citrongelbe Farbe erhalten kann.

Secl. III.

Sect. III. Meiostemones.

1605. *Empetrum*. Steinheide, schwarze
Affenbeeren.

Procumbens, foliis ovato lanceolatis obtusis.

Erica baccifera. CAMER. Epit. p. 77.*Empetrum nigrum*. LINN.

Diese Pflanze habe ich allerwegens auf den hohen Alpen, z. B. auf dem Grimsel und St. Gothard gefunden, ferner auf den Gypsgebirgen Anser, St. Bernhard, Serry und Souly, Intrame, um Engelberg, u. s. w.

Sie ist die einzige Pflanze, welche den Kupferrauch vertragen kann.

Nach Thalius Berichte sind die Beeren dieser Pflanze schädlich, und verursachen Schwindel; Borrichius aber erklärt sie für unschuldig. Hier zu Lande braucht man sie gar nicht. Die Alten kochten ihre Blätter zu trocknenden Umschlägen. Aretäus rühmte den Saamen als ein gewürzhaftes und die Verdauung beförderndes Mittel. In Kamtschatka braucht man die Steinheide wider den Scorbut. Ihre Beeren geben der Leinwand und der Wolle eine schwarzbraune Farbe, wenn man sie vorher in Alaunwasser legt und alsdenn kocht. Nach Gunners Erzählung machten die Grönländer sonst einen Wein daraus und heut zu Tage bereitet man aus dieser Frucht eine Limonade, die nicht unangenehm seyn soll.

Sect. IV.

Sect. IV. Ifoflemones.

1607. *Ficus*. Feigenbaum.

Foliis palmatis.

Ficus. DODON. pempt. p. 812.

Ficus Carica. LINN.

Diesen Baum findet man in Menge im Pays de Vaud, wo er in freyer Luft gebauet wird, er wächst außerordentlich geschwind, und wenn gleich seine Zweige von der Kälte leiden, so wachsen doch neue. Man findet diesen Baum aber auch an verschiedenen Orten in Walltelin, in ungebauten Boden, und sieht daselbst Feigenbäume aus den Spalten der Felsen hervor wachsen; so giebt es auch dergleichen im Walliserlande um das Dorf Saillon.

An den frischen Feigen finde ich einen saden Geschmack, wenn sie aber trocken sind, werden sie süßer, und sind mit einem weissen Zucker bedeckt. Die Alten, hauptsächlich die Griechen, bedienten sich ihrer gewöhnlich zur Speise. Heut zu Tage braucht man die getrockneten Feigen als ein Brustmittel, und empfiehlt den Aufguss davon wider den trocknen Husten und die Heiserkeit. Man zerstößt sie und legt sie als ein erweichendes Mittel auf. Die Feigenmilch ist ägend.

N 3

1609. *Viscum*.

1609. *Viscum*. weißer Mistel.

Foliis lanceolatis, obtusis, caule dichotomo, spicis alaribus.

Le Gui mâle. DV HAMEL. t. 22. et

Le Gui femelle. *Ibid.* t. 23.

Viscum album. LINN.

Der Mistel wächst auf Eschen, Weiden, Linden, Birnbäumen, Apfelbäumen, auf den Stechdorn u. s. f. sogar auf abgestorbenen Bäumen.

Er riecht ekelhaft, betäubend und schmeckt zusammenziehend; die Rinde ist unter allen andern Theilen das wirksamste, auch giebt sie weit mehr Extract, nämlich bis zu achtzehn Quentchen von einem Pfund. Das Holz hingegen ist mehr zusammenziehend und enthält viel erdige Theile. Der Aufsaß ist etwas ekelhaft, ein wenig bitter und ohne Wirksamkeit, (nach Alston hat er fast gar keinen Geschmack, färbt die Tinctur der Sonnenwende roth und ist fast ganz kraftlos). Das Extract ist salzig und bitter, die Tinctur ist schwach, und hat einen herben balsamischen Geschmack; die geistige Tinctur ist wenig balsamisch, das Extract hat einen unangenehmen und balsamischen Geruch, nebst einem bitteren und zusammenziehenden Geschmack. Diese Bitterkeit findet man auch in der davon abgezognen Feuchtigkeit. Das harzige Extract ist etwas bitter und balsamisch, das wässerige riecht wie der Mistel selbst; man erhält eine geringe Menge eines saueren Geistes und etwas wesentliches Del daraus.

Wegen ihrer zusammenziehenden Eigenschaft brauche man diese Pflanze in der Ruhr, im Podagra, in Matrigkeiten und zur Herstellung der durch lange Krankheiten verlohrenen Kräfte. Ferner braucht man sie auch in hysteri-

hysterischen Zufällen, in der Lähmung, in den Nervenkrankheiten der Augen, und nach Heers wider den Weitsanz. Endlich empfehlen Robert Boyle, G. Cole und Wessel Linden den Mistel sehr nachdrücklich wider die Gallsucht, und Loesche hob dieses Uebel, indem er alle drey Stunden ein halbes Quentchen von diesem Mittel nehmen ließ; Kolderer sah ebenfalls ein Beyspiel von einer dadurch bewirkten Heilung. Mit Recht zieht Linden den gepulverten Mistel vor. Doch muß man sich nicht wundern, wenn dieses Mittel in einer so schweren Krankheit seine Wirksamkeit bisweilen versagt. (Unter andern Schriftstellern, welche sich über seine Unwirksamkeit beklagen, erklärt ihn auch Ludewig für ein wenig kräftiges Mittel.) Den Rühen giebt man eine Handvoll davon, um dadurch den Blutgang nach dem Gebären zu befördern. Er erregt auch Niesen, und selbst dasjenige, was beyhm Zerreiben davon aufsteigt, bewirkt dieses. Chomel sagt, er wirke äußerlich als ein erweichendes Mittel, und sey beyhm Podagra zu Umschlägen gut, wovon er eigne Erfahrungen habe. Ludewig sagt sogar, er ziehe Blasen, und Kobel behauptet, daß er das Eiter selbst durch die Knorpel anziehe.

Da der Mistel auf vielen Arten von Bäumen, selbst auf den harzigen und auf dem Weinstock wächst, so hat man die Frage aufgeworfen, ob er nach Beschaffenheit des Baumes, von dem er seine Nahrung zieht, nicht auch unterschiedene Eigenschaften erhalte. Einige leugnen es, doch giebt man gemeiniglich dem den Vorzug, der auf Eichen wächst; nach den neuerlich angestellten Erfahrungen hat man gefunden, daß zwischen diesem und dem vom Birken ein Unterschied sey. In den Schriften der Mainzer Gesellschaft wird gesagt, daß das Wasser des Eichenmistels ekelhaft sey, welches man hingegen an dem Wasser von dem Birkenmistel nicht wahr.

wahrnimmt. Auch soll der so auf harzigen Bäumen wächst, fetter seyn. Rölterer hat zwischen dem Eichen- und Birnbaummistel keinen Unterschied gefunden. Bey uns wächst diese Pflanze sehr häufig auf den Apfelbäumen, und thut ihnen großen Schaden.

Man brauchte schon von Alters her die Beeren, um Bogelleim daraus zu machen. Olina schreibt folgende Bereitung vor; man kocht diese Beeren davon in Del und setzt am Ende Terpentin dazu. Die Bauern erhalten ihn indem sie die Rinde reiben, sie hernach in Wasser waschen, und davon die Faden nebst dem Leime absondern. Viele Vögel, unter andern die Krametsvögel, nähren sich von den Mistelbeeren.

1610. *Buxus*. Buchsbaum.

Buxus. CAMER. Epit. p. 601. LINN. p. 1394.

Buxus sempervirens. LINN.

Man findet ihn um Basel, auf dem obersten Theile des Berges Crenzach, auf einem Hügel bey Friedlingen und auf einem andern bey Zöllstein, um Genf gegen dem Berg Thuir zu: in Savoyen wächst er überflüssig, auch bey Schafhausen im Walde Enge.

Die Blätter sind ekelhaft bitter, und daher glaube ich denen, welche behaupten, daß sie zu einem Quentchen genommen, abführend wären. Das damit abgekochte Wasser macht die Haare wachsend, wenn Personen die eine Blatte haben, das Haupt damit waschen, und man hat Beyspiele, wo dieses Mittel ihren Wachsthum zu sehr befördert hat. Einige empfehlen das Holz, so wie andere ausländische Hölzer, denen es an Schwere gleicht, wider venerische Krankheiten, auch braucht man es als ein gutes trocknendes Mittel am Kopfe. Den Wein-
aufguß

aufauß empfiehlt man in der Colik, die vom Erkälten herührt, und bey Wechselfiebern; doch glaube ich nicht, daß man ihn stark in der Medicin braucht. Das vermittelst der nach unten angestellten Destillation daraus gezogene Del ist roth und leichter als das andere, welches schwarz und schwer ist. Diodor aus Sicilien sagt, daß die Menge des Buchsbaumes auf der Insel Corsica so groß sey, daß der Honig davon bitter werde. Aristoteles beobachtete, daß aus der nämlichen Ursache der Honig im Pontus giftig geworden war. Stephanus von Byzanz sagt, daß zu Trapezunt der Buchsbaumhonig die Fallsucht heile und den Verstand schwäche. Ferner sagt man auch, daß die Kameele den Buchsbaum fressen, aber daran sterben.

Die Dauer des Holzes und seine Geschmeidigkeit, vermöge welcher es alle Gestalten annimmt und behält, giebt ihm bey den Formschneidern und andern Künstlern einen hohen Werth. Dieß ist das einzige europäische Holz, das im Wasser zu Boden sinkt.

* 1611. *Morus*. Maulbeerbaum.

Foliis scabris, cordatis et semitrilobis.

Morus alba candida. LOBEL. Ic. p. 196.

Morus alba. LINN.

Dieser eigentlich ausländische Baum wächst igt von selbst und in Menge in den Rießboden um Ivorne, am Bache u. s. f. wo er sich immer mehr und mehr vermehret, seitdem man ihn zum Seidenbau zieht.

Er wird jezt in Europa außerordentlich häufig gebauet, weil seine Blätter fast das vorzüglichste und einzige Nahrungsmittel der Seidenwürmer sind. Unter den vielen Spletarten von Maulbeerbäumen ist der ge-

pfropfte der niedrigste und am wenigsten stachlich, und wird den übrigen vorgezogen. Es giebt sehr viele Schriften die von der Cultur dieses Baumes handeln. Man kann ferner auch aus diesem Baume eben so wie von der Nessel ein Tuch machen, und aus der Rinde der chinesischen Art verfertiget man Papier.

Lobel sagt, der Saft dieser Früchte sey eines von den besten den Blasenstein auflösenden Mitteln, welches in fünf Tagen wirksam werde. Nach Galens Berichte gab Seras von Cappadocien den Saft der weissen Maulbeeren mit Honig gekocht in Krankheiten des Halses.

1612. *Parietaria*. Glasakraut.

Folii hirsutis, elliptico lanceolatis.

Helxine. CAMER. Epit. p. 849.

Parietaria officinalis. LINN.

Man findet das Glasakraut an verschiedenen Orten in der Schweiz, hauptsächlich im Aeglischen Gebiete und in den Walliserlande. Sehr häufig wächst es zu Elle einem kleinen Dorfe, wie auch zu Basel an den Mauern zu St. Margaretha, ferner zu Zürich u. s. f.

Das Glasakraut ist mit einem salpetrigen Saft an-gefüllt, wie es gewöhnlich auch andere Pflanzen sind, welche so wie diese an alten Mauern wachsen; es ist kühlend und so harntreibend, daß, wie Sloyer berichtet, drey Unzen vom Saft den Urin heftig treiben. Das Wasser vom Glasakraut ist salzig. (Pemberton sagt in seinen Anmerkungen über das londoner Apothekerbuch, daß das Glasakraut wirklich Salpeter enthalte, aber nicht erweichend sey; auch setzt er hinzu, daß das Wasser schwach sey. Nach Zill ist das Wasser, welches zu-

erst

erst bey der Destillation über geht, klar und hell und das letztere salzig, hernach folgt eine saure Feuchtigkeit, und ein mit flüchtigem Laugen-salze vermishtes Del; ein Pfund von der rückständigen Erde enthält ein Quentchen feuerbeständiges Salz.) Ferner versichert man, daß das Glasßkraut vermögend sey, den Harn bey Personen abzuführen, welche mit dem Steine beschwert sind; allein dieses ist unwahrscheinlich. Man erzählt eine Geschichte von einem Hunde, welcher vom Steine eine Harnverhaltung hatte, und oft auf den Genuß dieses Krauts Erleichterung empfand, endlich aber starb, als dieselbe ganz mangelte; man fand bey ihm einen Blasenstein mit ungleichen Erhabenheiten, welches Spuren von der Wirkung dieses Mittels waren. Aurelian rechnete das Glasßkraut zu den Mitteln wider den Aussatz. Marcellus empfiehlt die Kohle davon, um die Zähne weiß zu machen. Sehr richtig erinnert Sloyer, daß das Glaskraut keine erweichende Eigenschaft habe, ob man es gleich unter die Arzneymittel dieser Classe setzt. Clerc sagt, die Milch einer mit diesem Kraute gesütterten Ziege habe gute Wirkung bey einem Wassersüchtigen gethan, den man solche nach der Abzapfung hatte trinken lassen. Harris versichert, daß die Blätter die Kornwürmer sehr gut vertrieben, wenn man sie auf die Getreidehausen legt, welche man davor schützen will.

1614. *Urtica*. Brennessel.

Stirpibus sexu distinctis, foliis ovato lanceolatis, productis, serratis.

Urtica II. MATTHIOL. p. 862.

Urtica dioica. LINN.

Unter den vielen Arten ist die rothe des *Tabernaemontani* und eine andere, die nicht brennt, zu merken. (Slevogt de *Urtica* p. 9.

Man

Man findet sie an Zäunen und Garten oder Stadtmauern.

Diese Pflanze, die vielerley Nutzen hat, ist vielleicht die gemeinste von denen, die bey uns wachsen. Alle ihre Theile werden im Frühjahre unter die Küchengewächse genommen, und sie giebt, wenn sie mit Spinat vermischt wird, eine gesunde Speise, die zugleich den Leib offen hält, den Urin treibt und die Lunge von Schleim befrehet.

Die ganze Nessel, ihr Saft und ihre Wurzel dienen innerlich und äußerlich gebraucht zur Stillung der Blutflüsse und sogar wider das Blutspucken, (wenn man den Saft nach Amatus und Chomel zu vier Unzen und nach dem Rathe des Herrn Deidier zu einem halben Glaße auf einmal nehmen läßt;) zur Stillung des Bluts bey Wunden und des Nasenblutens, wenn man dieses Mittel in die Nasenlöcher bringt. Nach Peyroux heilt die Nessel den Blutfluß der Gebärmutter, wenn man täglich drey mal zwey Unzen vom Saft, den man etwas gekocht und durchgeseiht hat, nehmen läßt. Ihr Absud soll den Harn so stark treiben, daß sogar bisweilen Blut mit abgeht. Tulp sagt, der Saamen habe eine Harnruhr verursacht, die in Auszehrung übergieng. Man rechnet diesen Absud zu den antiscorbutischen Mitteln, und braucht ihn bey Verderbniß des Zahnfleisches und bey den Blattern. Die Wurzel braucht man wider die Gelbsucht. Die Alten rechneten den Saamen zu den Giften; er stärkt die Lebensgeister, reizt zum Besserschlaf, bringt die monatliche Reinigung in Fluß, so, daß ein allzu häufiger Gebrauch das Fieber und eine Art von Auszehrung verursacht. Serapio rechnete ihn zu den heftigen Abführungsmitteln, und gab ihn nur zu zwanzig oder dreyßig Granen. Eine Unze von diesem Saamen war hinreichend, eine zu starke Fettigkeit zu vertreiben. Die Aegypter presseten ein Del daraus. **Marcellus**

cellus rühmt den äußerlichen Gebrauch der in Weinessig gekochten und gestossenen Nesseln, die Kröpfe damit zu zertheilen, oder sie zum Ausbruch zu bringen.

Ferner sind die Nesseln stachelich und enthalten einem scharfen Saft. Dieses verursacht nach ihrer Berührung ein Auslaufen und Blasen mit einem sehr lebhaften Zucken, obgleich diese Stacheln keine Oeffnungen an ihren Spitzen zu haben scheinen und keine ausfließende Feuchtigkeit zu entdecken ist. Dieses Aufschwellen kann man nichts andern, als dieser Feuchtigkeit zuschreiben, da die trocknen Nesseln nicht mehr stechen. Bey den Alten peitschte man diejenigen mit Nesseln, bey welchen man die Begierde zum Venschlaf erregen wollte. Piso hat das Peitschen mit Nesseln mit gutem Erfolg bey der Betäubung in bössartigen Fiebern gebraucht, und Scopoli in der Lähmung ebenfalls mit Nutzen.

(Nach Borrichius Berichte hat das Salz der Nessel eine Diamanten ähnliche Gestalt von acht Seiten, welche zwey entgegengesetzte Pyramiden bilden. Clerc sagt, der Gebrauch der mit dieser Pflanze geschwängerten Milch s) sey in der Bauchwassersucht ohne Erfolg gebraucht worden, und habe einen zu starken Harnfluß verursacht. Zill rühmt den Nesselsaamen gar sehr zur Stillung des Nasenblutens. Nach Herrn Bourgeois heilt der im Pulver zu dreyßig bis vierzig Gran Morgens und Abends genommene Saame sehr oft die Kröpfe am Halse, ohne dem Magen noch der Gesundheit zu schaden,

- g) Lactis urticae imbuti könnte auch von der Milch der mit Nesseln gefütterten Thiere verstanden werden, zumal da Clerc oft in dem Werke, woraus diese Stelle genommen ist (Hist. naturelle T. II. p. 38.) von den Kräften der Milch redet, welche die mit der oder jener Pflanze gefütterten Thiere geben. V.

schaden, wie es viele andere Mittel thun, welche man gegen diese Krankheit braucht. (Nicanor hat diesen Saamen als ein Gegengift wider den Schierling gelobt.)

Auch zu vielen andern Dingen sind die Nesseln brauchbar. Sie geben ein herrliches Futter ab, besonders für melkende Kühe, und neuerlich hat man in Schweden diese Pflanze zur Fütterung für die Ochsen zu bauen angefangen. (Reichardt sagt, man könne dieses Kraut vier und wohl gar fünfmal zu diesem Gebrauche abmähen.) Die Pferde, denen man zweymal täglich eine Hand voll Saamen unter den Hafer mischt, bekommen davon ein gutes Ansehn.) Da ferner diese Pflanze dem Aeusserlichen nach dem Hanse sehr gleichet, so braucht man sie auch eben so zur Verfertigung verschiedner Zeuge; ihre Rinde läßt sich spinnen, und man macht in Europa und in Sibirien aus diesem Garn das Nesseltuch. Aus den Erfahrungen des Herrn Schäffers ist bekannt, daß man sehr gutes Papier aus dieser Rinde machen kann. Die mit Alaun gekochten Wurzeln färben das Garn gelb. (Pörner bestätigt den Nutzen dieser Pflanze zur Färberer und setzt hinzu, daß die daraus gezogene Farbe gelbgrün sey, wenn man Alaun braucht, und sich dem Grünen mehr nähert, wenn man sich des Meersalzes bedient.) Der in Nesselsaft geweichte Stahl soll davon weich und biegsamer werden.

1615. *Urtica*. Eiternessel, kleine Brennessel.

Sexubus sede disiunctis, foliis ovato lanceolatis, serratis, spicis oblongis.

Urtica terria. MATTHIOL. p. 1127.

Urtica urens. LINN.

Sie wächst eben so häufig wie die vorige und an eben den Orten.

Sie

Sie besitzet die nämlichen Kräfte; doch ist ihr Extract angenehmer, etwas süß und von weichenartigem Geruch. Man giebt sie mit Honig mit gutem Erfolg im Anfange der Schwindsucht, sie bringt die Geschwüre der Lunge zur Reife, sogar beym Eiterauswurf. Ein häufiger Genuß der Tisane von der Heiternessel hat das Podagra erleichtert, ferner reizt sie den Urin und hebt die Verstopfungen.

1616. *Cannabis*. Hanf.

Cannabis. DV HAMEL de la corderie t. 2.

et *Cannabis mas*. IBID, t. I.

Cannabis sativa. LINN.

Eigentlich ist dieses eine ausländische Pflanze, und in America einheimisch, wie auch in dem morgenländischen Theile Asiens. Man baut sie in Europa, aber nicht so häufig als sie verdient. Izt wächst sie wild, um die Gärten und bey alten Mauern.

Diese ganze Pflanze hat einen sehr starken Geruch, und ist mit einer klebrigen öligen Materie überzogen, welche verhindert, daß dieser Geruch verfliegen kann. Sie giebt viel Del und flüchtiges Salz. Man versichert, daß eine Person sich von den Hanfskörnern erhalten habe: Viele Vögel fressen sie gern und werden dadurch begieriger zur Begattung; sie legen alsdenn viele Eyer, besonders die Hühner, welche sogar durch das viele Eyerlegen unfruchtbar werden; der Hanf reizt zum Verschlaf und ist in der Gelbsucht zuträglich. Es ist ein erhitzendes Nahrungsmittel, so, daß die Lerchen, welche statt aller Nahrung nur diesen Saamen fressen, davon schwarz werden. Das Hanföl braucht man wider die Colik. Die Perser machen aus den gepulverten Hanfblättern mit Honig Kücheln, von der Größe eines Taubeneyes, wovon

wovon sie zwey oder dreye verschlucken, um sich zum Besserschlaf zu reizen. Hauptsächlich aber brauchet man im Orient diese Pflanze, um sich eine Betäubung und eine angenehme Sinnlosigkeit zu verschaffen, so, daß der Hanf mit dem Mohnsafte ganz ähnliche Wirkungen hervorbringt; nach Sarder ist der Saamen noch wirksamer. Avicenna rechnete ehemals den Hanf zu den betäubenden Mitteln; Simon Serhi sagt, daß der Hanf ein Mehl enthalte, welches Betäubung und Trunkenheit verursache, und setzt hinzu, daß die Araber ein trunkenmachendes Mittel daraus bereiten. Lister sagt, sie nähmen die Hanfspitzen mit Honig vermischt, um sich freudig zu machen; aber nach andern entsteht auch daher Schwindel.

Daher bauet man auch in Palästina den gewöhnlichen Hanf. Denn der Beng des Avicenna ist mit dem Bangué des Garcias ab Orta, wie auch mit dem von Rumpf und Chardin einerley, dessen Wirkung darinne besteht, daß er freudig, trunken und schwärmerisch macht, so daß solche Personen singen, Reden führen die nicht zusammen hängen, allerhand Gebärden machen und endlich einschlafen. Dieses Mittel besteht aus der Rinde, den Saamen und den Blättern die man zerreibt, und davon ohne Mohn hinzuzuthun, einen Ausguß macht. Ein länger Gebrauch dieses Mittels wird endlich wie das Opium tödtlich, besonders aber der Gebrauch der Hanfkörner. (Chardin sagt, man bereite daraus ein berauschendes Getränk.) Auch die zum Tabak gebrauchten Blätter thun die nämlichen Wirkungen.

(Plempius sagt, das Bengui des Avicenna sey Bilsentkraut, Herbelot ist eben der Meynung, setzt aber hinzu, daß man auch diesen Namen den Blättern des Hanfes gebe, weil sie eben die Eigenschaften haben, und wie das Opium gebraucht werden. Nach Chardin ist

das

das Buengi der Indianer die Hanfrinde, sein Saamen und die Blätter, welche zusammen gestoßen und ohne Zusatz von Mohn aufgegossen werden; dieser Aufguß macht trunken und tödtet mit der Zeit, aber diese Wirkung ist in heißen Ländern, nicht so merklich, als in kalten. Zootke sagt, das sogenannte Pulver Bangué werde wie Tabak geraucht.

Es wird solches aus den Blättern und den Saamen gemacht. Die, welche es rauchen, verfallen in Wahnsinn, reden unzusammenhängende Sachen, machen viele Gebärden und endigen damit, daß sie ohne üble Empfindungen einschlafen. Glacourt versichert, der Rauch der Blätter verursache angenehme Träume, worauf ein frohes Erwachen folge. Wie Valentin berichtet, so geben die Hottentotten dem Hanse den Namen Bache, und rauchen ihn wie Tabak. Linschotten sagt, der Bangué sey eine Art Hanf, dessen Blätter kleiner und weisser, als die von unserm Hanse wären, und setzt hinzu, daß man den Saamen mit dem von einigen andern Pflanzen vermische, und daraus mit Mohnsaft ein gewisses Mittel bereite.)

Der Maslach soll ein zusammengesetztes Mittel seyn, wozu Hanf kommt, und welches einige Asserai und andere Assis nennen. Die Türken bedienen sich dessen gleichfalls, um sich eine angenehme Sinnlosigkeit und Schlaf zu verschaffen.

Uebrigens wird der Hanf noch auf viele andere Arten gebraucht; man macht daraus sehr feste und starke Leinwand, Seegeltücher und Seile. (Der gehechelste Hanf und das Berg können nach Guettard beyde gebraucht werden, um sehr starkes Papier daraus zu machen.) Allein diese Pflanze hat den Fehler, besonders in Italien und Deutschland, daß sie das Wasser, worein

II. Theil.

D

man

man ihn zum Rosten gelegt hat, mit einer sehr gefährlichen Fäulniß ansteckt, dessen Gestank sich weit verbreitet, und das Wasser der Bäche verderbet; diese Verberbniß ist so weit gegangen, daß sie, wie Lancelius sagt, in *Vieille. ville* sehr hartnäckige Wechselfieber veranlassete.

Aus den sonst unbrauchbaren Hanfstängeln macht man sehr gute Kohle zu Kanonenpulver.

* 1616. *Atriplex*. Melde.

Foliis imis hamatis, reliquis lingulatis, valvulis feminalibus dentatis.

Atriplex vulgaris angustifolia, cum folliculis. I. B.
II. p. 973.

Atriplex patula. LINN.

Man findet sie in Gärten, an Zäunen und alten Mauern.

(Nach Rhazes Berichte purgirt der Saamen der in Gärten gezognen Art und macht Erbrechen. Hill sagt, daß, wenn man auf den Saamen dieser Pflanze eine mäßige Menge Weingeist gieße, und vierzig Tage lang stehen liesse, so erhalte man eine Tinctur, wovon ein Löffel voll ohne Beschwerden Erbrechung erzeuge.)

1617. *Atri-*

1617. *Atriplex*. wilde Melde.

Foliis triangularibus, basi producta, valvulis triangularibus subasperis.

Deltorrach. PETIVER. t. 7.

Atriplex hastata. LINN.

Diese Pflanze wächst um Mühlhausen. Im nördlichen Deutschland findet man sie an den Gräben sehr häufig.

Ich rede hier nicht von der cultivirten Pflanze, die essbar und ohne Schärfe ist, und deren Saamen zu ein' oder zwey Quentchen Erbrechen macht. Unsere Pflanze kann gleichfalls zu Anfange des Frühjahres als Zugemüse gegessen werden, sie ist erweichend, wässerig, geschickt den Leib zu öffnen, und kann zu erweichenden Klystiren gebraucht werden.

1618. *Lupulus*. Hopfen.

Lupulus. CAMER. Epit. p. 923.

Humulus Lupulus. LINN.

Man findet ihn allervwegens an Zäunen und er ist in diesem Lande wirklich einheimisch, denn man legt nirgends in der Schweiz Hopfenfelder an.

Bei uns wird der Hopfen zu den essbaren Pflanzen gerechnet, man ist ihn zu Anfange des Frühlinges und er ist nicht unangenehm, obgleich scharf. Die Reime sind bitter und gewürzhast. Man hielt ihn ehemals für blutreinigend, für fähig entzündungsartige Schmerzen zu stillen, die Galle abzuführen und die Gelbsucht zu heilen. Gloyer behauptet mit Recht, daß man ihn statt der Saffaparille in der Kräge und in venerischen Krankheiten brauchen könne. Endlich löst, nach Lobb,

D 2

der

der Absud des Hopfens den härtesten Plasenstein innerhalb drey Tagen auf, und er rechnet es zu den wirksamsten steinauflösenden Mitteln.

Der vorzüglichste Gebrauch des Hopfens ist dieser, daß er dem Biere eine gewürzhafte Bitterkeit giebt, welche verhindert, daß es nicht so leicht sauer und zugleich sämig wird, den St. in aufzulösen. In Itälien hat man damit den ersten Versuch gemacht; jetzt bauet man in England ganze weisläufige Hopfenberge, besonders in der Grafschaft Kent, wie auch in Böhmen und Schweden. Boerhaave zog das Doppelbier allen nur möglichen Weinen zur Wiederherzustellen der Kräfte vor, und neuerlich empfiehlt Tronchin eben dieses Getränk.

1620. *Tamus*. Jungferwurzel.

Folliis cordatis indivisis. LINN. p. 1458.

Vitis nigra. MATTHIOL. p. 1285.

Tamus communis. LINN.

Diese Pflanze findet man überall in der Schweiz an Zäunen und in Büschen, z. B. um Lausanne um Mathod, Basel u. s. w. bey den Berner Zäunen und in einem kleinen Holze, welches bey der Halle liegt.

Die Alten rechneten dieselbe zu den scharfen, und wegen dieser Schärfe geschickten Mitteln, Wunden zu machen, auch sagt Celsus, daß sie äußerlich gebrauchte ägende Eigenschaften habe. V.

Rufus setzt diese Pflanze unter dem Namen des wilden Weinstocks in die Classe der abführenden und in der Wassersucht nützlichen Mittel. Celsus empfahl sie wider die Läuse,

Von

Von den Alten wurde sie zu den eßbaren Pflanzen gerechnet, und sogar in unsern Tagen essen die Türken die jungen Keime mit Weinessig und Del. Matthioli versichert uns, daß die gekochten Wurzeln ein wirksames zum Bynschlaf reizendes Mittel wären, wie er von einem Apo theker erfahren habe. Lobel läugnet dieses und sagt, dieses Mittel sey scharf. Hier zu Lande macht man keinen Gebrauch davon.

Sect. V. Flore composito.

1621. *Xanthium*. Spitzkletten.

Foliis semitribolatis, aculeis uncinatis.

Xanthium. CAMER. Epit. p. 926.

Xanthium strumarium. LINN.

Man findet diese Pflanze an verschiedenen Orten der Schweiz, besonders im Pays de Vaud, im Dorfe Roche, bey Noville, Nigle, Payerne und Avenches. Zu Goumoens, wo sie mit den Kletten wächst, zu Basel vor dem Spalen- und St. Johannischor, auch vor dem Eschemerthore, nach Cherler; ferner zu Genf u. s. w.

Diese Pflanze wird jetzt in der Arzneykunst nicht gebraucht, ihre Blätter sind bitter und zusammenziehend. In Frankreich läßt man ihren Saft zu sechs Unzen zur Reinigung des Bluts und wider die Kröpfe nehmen. Dioscorides sagt, wenn man die Frucht, ehe sie ganz trocken wird, sammle, in laues Wasser lege, und mit Salpeter verseze, so sey selbige geschickt die Haare gelb zu färben. Die Wolle kann man auf eben diese Weise mit den Blättern dieser Pflanze, hauptsächlich aber mit den Früchten, färben.

Sectio. VI. Juliferae.

1622. *Fagus*. Buchbaum.

Foliis ovato lanceolatis, oris undulatis.

Fagus. CAMER. Epit. p. 112.*Fagus sylvatica*. LINN.

Dieser Baum wächst im platten Lande der Schweiz, wo es etwas abhängig ist. Er scheuet die Kälte und in den Wäldern der Alpen findet man ihn nicht, so wie auch nicht auf den Bergen in den mitternächtlichen Theilen von Schweden, noch in Siberien.

Der Saame enthält ein zum Brennen und sogar zum Speisen brauchbares Del. In Frankreich wird es nach Bradley an die Speisen gethan, und Lawrence sagt, man brauche es zu Salaten; auch in Thüringen braucht man es dazu, es schmeckt auch nicht übel wenn es alt wird. Nach Bartholin hat man sogar den Saamen gegessen (und Brod daraus gebacken), doch haben einige diesem Nahrungsmittel schuld gegeben, daß es böseartige Fieber, Seitenstechen, ja gar die Wasserscheu veranlasset habe. Die Haselmäuse und die Vögel fressen die Buchnüsse, wie auch die Schweine, deren Speck von diesen öligen Saamen sehr weich wird. Manetti führt aus dem Cornelius von Alexandrien an, daß die Bewohner der Insel Chio sich während einer Belagerung ganz allein mit Buchnüssen genährt haben. Morimer sagt, sie berauschten in etwas. C. Stephan berichtet uns, daß die Bewohner von Labour die Buchnüsse häufig brauchten. In den Schriften der Akademie zu Paris wird versichert, daß das daraus gepreßte Del seine widrigen Eigenschaften verliere, wenn man es in einem irdnen Krüge ein Jahr lang aufbewahrte. Nach den Berichten der Berliner Akademie ist das erste Del

Öl besser als das zuletzt erhaltene. Aus den nach dem Auspressen übrig gebliebenen Hüllen kann man Mehl machen und Brod oder Käse daraus bereiten, wenn man Milch darunter mischt. Man erhält auch wohlschmeckende Kuchen, wenn man dieselben mit Eiern knetet. Dieses Öl muß frisch und nur ein Jahr alt seyn. Die den Saamen umgebende harte Haut geht im warmen Wasser ab. Targioni sagt, dieses Öl sey von sehr gutem und angenehmen Geruch und Geschmack, brenne gut und gerinne nicht.

Die innre Rinde der Buchen braucht man wider die Fieber.

Das Holz ist unter allen zum Einheilen am brauchbarsten und wird für sehr heilsam gehalten. (Man versichert, daß es die Ursache sey, warum zu Kopenhagen keine bösarigen Fieber herrschen.) Man braucht es selten zum Bauen, weil es dem Zernagen der Würmer unterworfen ist; doch kann man diesem Fehler dadurch abhelfen, daß man es einen oder zween Monate lang in einem Teiche weichen, oder es an Feuer anlaufen läßt. Man braucht es zu Radeen, wie auch zu Deichseln und andern Geschirre. (Es ist das einzige Holz, das die Engländer zu Rudern brauchen.) Sehr oft bilden sich auf den Blättern dieses Baumes rothe, runde und etwas saure Galläpfel. Man hat bemerkt, daß der Bliß die Buche verschont.

1623. *Castanea*. Kastanienbaum.

Foliis ovato lanceolatis, ferratis, dentibus aduncis.

Castanea. CAMER. Epit. p. 118.*Fagus Castanea*. LINN.

Dieser Baum wächst unten an den Schweizerbergen. Es giebt im Bezirk des Dorfes Yex, seitwärts Chietres, und im Zuger Gebiete bey Walkwill ganze Kastanienwälder von einigen Meilen. In der transalpinischen Schweiz wächst er in großer Menge, sogar in wüsten Gegenden.

Die Früchte sind mehlig und süßlich, wenn man sie gekocht hat. An verschiedenen Orten in Savoyen und Frankreich nährt man sich fast nur von Kastanien. Die Bewohner des Apenningebirges backen auch Kuchen und Brod daraus. Doch verursachen sie Blähungen und sind schwer zu verdauen. Dem allen ohngeachtet sieht man in Italien neunzig und hundertjährige Greise, die nur von Wasser und Kastanien gelebt haben. (Cargioni rath, sie in den zu diesem Gebrauche bestimmten Weilstuben zu trocknen. Eben der Meynung ist Mannetti, welcher will, daß man sie bis zum Schmelzen erhitzen, und von ihrer Rinde entblößen solle, indem man sie in einem Sacke schlägt. Man zieht viel Zucker daraus. In Dauphine macht man ein sehr angenehmes schmeckendes Mehl davon.)

Die Kastanien geben viel sauern Geist, denn man bis zu vier Unzen von einem Pfunde erhält. Die Asche enthält vitriolisirten Weinstein, und etwas laugenartiges Salz, daher sie zur Wäsche unbrauchbar ist.

In den alten Kastanien bildet sich eine faule Beule, welche eine bintenartige schwarze Feuchtigkeit giebt, die man zum Schreiben brauchen kann. Die Bewohner
des

des ApenninGebirges bereiten aus den Käschchen (oder Kastanienblüthen), mit Vitriolwasser eine schwarze Farbe. Auch geben sie ein braunes Gummi, welches, wenn es trocken wird, dem Glase gleicht. Das Holz braucht man zu Tischlerarbeit, aber Fässer oder Tonnen daraus zu machen, taugt es gar nicht. Man weiß keinen Baum, der so alt wird. (Bradley erzählt, daß ein Kastanienbaum tausend Jahre alt geworden sey.)

1624. *Juglans*. Nußbaum.

Foliis septenis, ovato lanceolatis, integerrimis.

Juglans. CAMER. Epit. p. 172.

Juglans regia. LINN.

Dieses ist ein sehr schöner Baum. Das Holz ist sehr schön aberig besonders in knotigen Wurzeln; es ist schwer, von gutem Geruch, und zu Tischlerarbeiten das schönste Holz in Europa.

Belloste kochte die Nußblätter in Wasser, that Zucker hinzu, trankte Karpie damit und legte sie auf Geschwüre. Die Nußbaumrinde, die Wurzeln und die Blätter geben eine schwarze Farbe, die man allen andern vorzieht, und aus der grünen Nußschale erhält man eine schöne gelbbraune Farbe, die diejenige übertrifft, welche mit der Wurzel gemacht wird. Diese grüne Schale macht Erbrechen, das bisweilen bis zum Blutspreyen geht. Die gestossenen und zu einer Salbe gemachten Schalen sind gut wider Blutflüsse. (Galen hat sich der Nüsse mit gutem Erfolg bey einer Erstickung bedient, die von einer Schwellst des Zäpfleins und der Mandeln herrührte; er preßte nämlich den Saft daraus und kochte ihn mit Honig. Vitter sagt, daß der Saft der Blätter, mit Milch vermischt, eine für die Pferde, welche

welche ein Hohlgeschwür haben, nützliche eiternde Salbe giebt.

Die Nüsse dienen auch zu einer Speise, jedoch schaden sie wegen des vielen dem Ranzigwerden unterworfenen Oels dem Halse, und sind überhaupt nicht zu tráglich. Serapio rühmt ein von Nüssen bereitetes Nuß wider Mundgeschwüre. Das im Sommer destillirte geistige Nußwasser ist ein blähungstreibendes Mittel. Man macht auch einen Syrup davon, den man mit Brandwein vermischt, und dadurch ein sehr beliebtes Getränk erhält. Das Nußöl wird zum Lampen gebraucht; allein es macht einen ungesunden Dampf. In der Malerey ist es ebenfalls brauchbar, denn es gerinnt in der größten Kälte nicht; zum Speisen ist es gut und weit gesünder, als das Olivenöl, welches ranzig und scharf ist. Auch gegen die Würmer wird es für gut gehalten. (Die Nüsse tödten sogar den Bandwurm, wenn man sie isst und Alicantischen Wein drauf trinkt, und Binet sagt, das Öl thue eben diese Wirkung.) Die getrockneten und pulverisirten Käschchen verordnet man zu einem Scrupel bey hysterischen Krämpfen. Wenn man in den Nußbaum Einschnitte macht, so fließt eine Feuchtigkeitheraus, welche einige für geschickt halten das Leben zu verlängern; die Amerikaner verdicken dieselbe und ziehen daraus einen viel angenehmern Zucker, als aus dem Ahornbaum. (Im Journal Oeconomique wird versichert, daß die aus den Nußschalen gekochte Lauge die Kornwürmer tödte. Im heißen Sommer schwißt aus den Blättern ein honigartiges Wesen, wovon aber, wenn dieser Auswurf zu stark wird, der Baum leidet; in Dauphiné geschieht dieses so stark, daß der Baum abstirbt. Da der Nußbaum viel Platz einnimmt, so verdirbt er die Pflanzen, die in seiner Nachbarschaft wachsen, ausgenommen die, welche gern in einem kalten Boden und in
einer

einer kalten Luft stehen. Den Schatten und Geruch dieses Baumes hält man für schädlich und glaubt, daß er Kopfschmerzen verursache.

1625. *Corylus*. Haselnuß.

Corylus sylvestris. LOBEL. Ic. II. p. 192. Spectacle de la nature II. p. 453. 462.

Corylus Avellana. LINN.

Wächst an Zäunen und in Büschen, wie auch gemeinlich in Wäldern.

Die Haselnuß ist eine sehr süße, mehlsige, ölige und angenehm schmeckende Frucht, sie allein diente ehemals den Bewohnern von Palästina zur Nahrung. Man macht daraus ein Getränk, das der Chocolate beykommt, und mit unter auch Brod. Das daraus gepresste Del kommt der Güte nach dem Mandelöle bey (schon zu Mesue's Zeiten wurde es in Apotheken gebraucht), und die Menge desselben geht bis zur Hälfte des Gewichts der Nüsse. (Gadd braucht es stark); es ist in der Mälerey sehr nützlich, man kann ihm verschiedene Gerüche geben, und es zur Wässerung weißer Farben gut brauchen. Das durch die unterwärts gehende Destillation erhaltne Del tödtet die Würmer, wenn man es zu drey oder vier Tropfen giebt. Die Haselnüsse sollen auch wider die Blasensteine gut seyn. Die grünen Haselnußzweige machen den getrübten Wein wieder hell. Man sagt, die Rinde der Wurzel sey bey Wechselfiebern heilsam; aber der Ausguß derselben hat einen fast unerträglichen Geschmack. (Die männlichen Blumen der Haselnuß sind für die Pferde ein gutes Purgirmittel, wenn man ihnen davon fünfmal so viel, als man zwischen den Fingern halten kann, in einem Maaße Korn giebt). Das Holz giebt eine gute Reißkohle. Man braucht es auch um kleine

kleine Körbe daraus zu flechten. Den abergläubischen Gebrauch der Wünschelruthe übergehe ich mit Stillschweigen.

1226. *Quercus*. Eiche.

Folliis glabris, semipinnatis, pinnis obtusis, superioribus maioribus.

a) Sommerliche. CAMERAR. p. 8. t. 2. f. 1. 4.

b) Winterliche. Einsd. p. 8. t. 2. f. 3.

Quercus Robur. LINN.

Die erstere wächst in bebaueten feuchten und fruchtbaren Boden; die zweite hingegen auf dürrer Hügeln.

Die Eiche ist einer von den Bäumen, die am höchsten wachsen. (Pilot gedenkt einer Eiche die fünf und vierzig Fuß im Umkreis hatte); sie wird sehr alt und wächst langsam. (Nach Camern wächst sie in einer Zeit von vier und zwanzig Jahren nur sechs bis vierzehn Zoll, und wie Switzer sagt, so erlangt sie in einem Zeitraum von siebenzig Jahren nur einen Umfang von sieben bis acht Fuß. Allzu große Kälte verträgt sie nicht, auch trifft man keine auf den Alpen, noch in nördlichen Ländern an. Ihre Wurzeln breiten sich sehr aus und nehmen so viel Boden ein, daß sie die Wurzeln anderer benachbarten Pflanzen ersticken, auch giebt die Eiche, wie die Kastanien, sehr schönes Holz.

Dieser Baum ist bey der Schönheit seines Laubes auch wegen der Dichtigkeit und Festigkeit seines Holzes schätzbar, weswegen er zu Schiffbalken und andern Gebäuden angewendet wird, besonders wenn man Sorge trägt, daß er gerade wächst, indem man die jungen Sprossen des Stammes mit einem Hammer abschlägt.

Alle

Alle Theile der Eiche, Holz, Blätter und Frucht (und, nach Bradley, das, aus dem geraspelten Holze destillirte Wasser) enthalten eine zusammenziehende Feuchtigkeit, die den Saft der blauen Sonnenblume roth färbt; sie hat mit dem Vitriol so viel Aehnlichkeit, daß man vermittelst des Laugensalzes daraus einen vitriolisirten Weinstein bereiten kann. (Zimmermann, der Herausgeber von Neumanns Chymie, gedenkt des aus den geraspelten Holze gepreßten Saftes). Die Asche enthält ein vollkommenes laugenartiges Salz. Die Rinde wird vorzüglich zur Lohe gebraucht, wodurch man dem Leder Festigkeit giebt; ferner zum Schwarzfärben. Neuerlich hat man entdeckt, daß die Sägspäne vom Holze, und sogar die Blätter eben so gut zum Ledergerben sind, als die Rinde. Wenn man Wasser auf die zu Pulver gemachte Eichenrinde gießt, so wird es eine Farbe, die den Marmor und andere harte Steine durchdringt. Einige empfehlen den aus der Eiche fließenden Saft bey dem Podagra oder der Gicht sehr. Die Blätter und das davon abgezogene Wasser setzt man unter die zusammenziehenden Mittel, und schreibt sie daher wider Blutflüsse, Durchfälle, Ruhren und Geschwüre vor, deren Ausfluß unterdrückt ist. (Guisard eignet diese Kraft dem Absud der Eichenblätter zu) Und doch sollen die jungen Eichensprossen dem Viehe Blutharnen zu ziehn, welchen Zufall die Bauern dadurch zu heben suchen, daß sie Kobl füttern. Gale sagt, diese Nahrung sey den Schweinen schädlich, und sogar tödlich.

Die Galläpfel sind Auswüchse, die von einer Art von Fliegenstichen herrühren, und enthalten viel von einem sauern und zusammenziehenden Saft. Zum Färben, und besonders zur schwarzen Farbe, wo sie in Verbindung mit dem Eisen den Hauptbestandtheil ausmachen, wählt man hauptsächlich die levantischen. Die
italiani

italiänischen Galläpfel und überhaupt alle europäischen, sind nicht von so guter Art; doch können die hiesigen zu eben dem Gebrauche und zur Tinte dienen, aber größtentheils werden sie nicht hart. Aus dem ausgepressten Saft unserer Galläpfel kann man Tinte machen, wenn man ihn mit Vitriol und Gummi vermischt. Auch die männlichen Blüten werden zu Galläpfeln, die eine traubenförmige Gestalt haben.

Oft schmilzt aus den Eichen ein Honig, den die Bienen suchen; überhaupt wird dieser Baum auf verschiedene Weise und von verschiedenen Insecten angefallen, so, daß kein anderer so vielen Auswüchsen, die eine Art von Krankheit ausmachen, unterworfen ist. Die Eicheln unsers Landes schmecken sehr herbe, unsere Bauern brauchen sie stark, um die Schweine damit zu mästen, nur gerathen sie oft nicht wegen großer Kälte und wegen der Insecten. Manchmal zwingt der Hunger die Menschen, Mehl aus Eicheln zu machen, und sich damit zu nähren. Sogar war man in Frankreich nach dem heftigen Winter von 1709 gezwungen diese Eicheln zu nutzen, und sie unter das Brod zu mischen. Es ist gewiß, daß sie den Leib sehr verstopfen, und daß ihr Gebrauch die gefährliche Gallenruhr (*le Troulle galant*) verursachen, wie dieses aus den Beobachtungen der französischen Aerzte erheller. Alles dieses ist von Eicheln, die in den mildern Gegenden von Europa wachsen zu verstehen; denn in den wärmern Ländern hat man andere Gattungen von Eichen, wovon die gekochten Eicheln einen Kastaniengeschmack haben: auch ist man sie in Spanien, Griechenland und America, ohne aus Noth dazu gezwungen zu werden. Von diesen Eicheln lebten die alten Bewohner von Lissa, und ich glaube, daß die Eicheln, die Pelagus den Griechen anstatt schlechter Kräuter, deren sie sich bis dahin bedient hatten, zur Nahrung empfahl, auch von

von eben der Art waren. Auch versichert Shaw, daß es in Africa eine Gattung Eichen gebe, die mit der unserigen einerley sey, und die gute eßbare Eicheln gebe. (Parmentier sagt, daß die geriebenen und hernach ausgepreßten Eicheln einen herben Saft geben, daß aber das zurückbleibende Mark keinen übeln Geschmack habe.)

Einige verordnen die zerriebenen Eicheln in der Colik und im Seitenstechen; aber dieses scheint mir abgeschmackt. Scopoli giebt die pulverisirten Eicheln zu einem Quentchen, aller drey Stunden in der Ruhr, wie auch bey Wechselfiebern; besser und sicherer würde das Eichenoel seyn. (Nach einem von J. J. Wulh. Schröder bekannt gemachten Werke über die Eicheln, sind sie ein specifisches Mittel wider Drüsenverstopfungen. Man trocknet sie in dieser Absicht, wenn sie noch weich sind, läßt sie schwißen, hernach röstet und mahlt man sie wie Caffee, gießt alsdenn siedend Wasser auf eine halbe Unze dieses Eichelpulvers, läßt den Aufguß stehn, gießt ihn endlich ab, läßt ihn bis zum Eodünnen kochen, und setzt hernach Zucker hinzu. Schröder machte anfänglich den Versuch damit an sich selbst bey einer Schwäche des Körpers, die er einer Verstopfung der Drüsen zuschrieb, die sogar äußerlich sichtbar waren: nach acht Tagen fühlte er schon Erleichterung, die Drüsen wurden weich, und endlich verschwanden die Stockungen. Mit noch besserem Erfolge hat er dieses Mittel in der sogenannten englischen Krankheit der Kinder, in der Krätze, in der mit gichtartigen Knoten verbundenen Abzehrung (Marasmus), bey Blutschwüren, zur Beförderung der Blattereiterung, bey gichtartigen Zufällen, bey venerischen, bey hypochondrischen und cachectischen Krankheiten gegeben.)

In Kleinasien giebt es eine Art Eichen, die sehr große Eicheln tragen, und welche unter dem alten Namen Velani (oder Velanede nach Tavernier, welcher

der sagt, daß man diesen Namen dem Kelche der Eichen gebe; diese Kelche brauchen die dasigen Gerber zur Lohe) zur Färberey gebraucht werden.

1628. *Betula*. Birke.

Foliis cordato lanceolatis, serratis.

Betula. MATTHIOL. P. 142.

Betula alba. LINN.

Die Birke wächst in großer Menge in gebirgigen Wäldern, z. B. auf den Anhöhen zu Cheires und Ivonnans. In sumpfigen Gegenden findet man sie auch hie und da, allein nicht so häufig, sie verträgt die Kälte und wächst in den entferntesten nördlichen Ländern.

Dieser Baum hat vielfältigen ökonomischen Nutzen. Das Reis, welches etwas knotig und geschmeidig ist, dient zu Besen. Die Zweige kann man zu Fasreisen brauchen. Das Holz ist hart, besonders in nördlichen Ländern, so, daß man davon Räder und Drechselarbeit machen, und auch sehr gute Kohlen daraus brennen kann. Oft findet man dergleichen Holz, das sehr schön geädert ist. Die Americaner machen aus der Rinde ganze Kähne. Wenn man die Birkenfäshen in Wasser kocht, so erhält man daraus ein Wachs, das dem gemeinen ähnlich ist.

Die Blätter sind bitter und klebrig, sie geben der Wolle eine schöne gelbe Farbe, und dienen zu Gründung der rothen Farbe, die man mit der Färberröthe macht. Aus eben diesen mit Wasser und Alaun gekochten Blättern erhält man einen tieffasfransfarbigen Bodensaß, den wir Deutsche Schüttgelb nennen. Wenn man im Frühjahr ein Loch in den Stamm der Birke macht und eine Federficle hinein steckt; so fließt, wenn
das

das Loch nahe bey der Erde ist, ein unschmackhaftes Wasser heraus: wenn aber das Loch höher oben gemacht wird, so schmeckt dies Wasser säuerlich. Die Aerzte schreiben dasselbe in verschiedenen Krankheiten, als ein blutreinigendes Getränk, ferner wider den Blasenstein und sogar als ein harntreibendes Mittel in Verbindung mit Bier vor. Auch wird es zur Beförderung der zurückgeschlagenen Kräfte und zur Verminderung allzu großer Festigkeit empfohlen. Man braucht es auch im Anfange der Schwindsucht, und in Krankheiten der Nieren und der Blase, und in dieser Absicht ist es bey den Russen sehr gebräuchlich. Wenn dieser Saft mit Wein vermischt wird, so schäumt er. Man kann auch Zucker daraus bereiten, und wenn man trockne Trauben und Zucker darunter mischt, und ihn kochen und gähren läßt, so kann man einen Wein davon machen. (Evelyn gedenkt eines Hydromel, welcher mit diesem Saft gemacht wird. Kalm schlägt noch eine andere Bereitungsart dieses Weins vor.) Ein ähnliches Getränk erhält man, wenn man sich der Johannisbeeren darzu bedient. Endlich kann man auch diesen Saft mit Nutzen mit Bier vermischen. Wenn man die Birkenrinde verbrennt, erhält man ein Del, welches Purmann bey der blinden guldnen Ader, und sogar wider den Krebs sehr empfiehlt, (vielleicht meynet Plinius dieses Del, wenn er sagt, daß die Gallier die Birken kochten, um Harz (bitumen) daraus zu bekommen): diese Rinde dient zum Lebergerben und von dieser Lohe rührt der Geruch des russischen Zuchtenleders her. Selbst die bloßen Blätter machen das Leder sehr gut gahr.

Die mit Alaun behandelte Rinde färbt das Garn rothbraun. Die Lappländer machen eine Art moxa von den Auswüchsen, die auf der Rinde dieses Baumes entstehen.

II. Theil.

P

Der

Der Ruß der Birken giebt für die Buchdrucker eine sehr gute Schwärze.

Die Blätter sind ein gutes Futter für das Vieh.

1632. *Populus*. Pappelbaum.

Foliis glabris, cordato rhomboideis, serratis.

Populus nigra. MATTHIOL. p. 137. et LINN.

Man findet diesen Baum an verschiedenen Orten an Bächen, Flüssen und in feuchten Boden. Derjenige, welchen man in sumpfigen Gegenden pflanzt, hat einen walzenförmigen Stamm und ist ohne Zweige; man bezeichnet ihn besonders in diesem Lande mit dem Namen Gelbaum.

Diejenige Abänderung, welche wir aus Italien erhalten, ist höher, und wird von den Oekonomen sehr zum Aufbau empfohlen: Nach Segnier ist sie von unserer Art nicht unterschieden.

Man erhält aus seinen Knospen ein riechendes gelbes Harz, wenn man solche in Wasser kocht und ausdrückt. (Die jungen gestoßenen, und in kochendes Wasser geweichten und in einem Sacke ausgepressten Reime geben ein Wachs). Wenn man dieselben in Wasser einweicht, so geben sie eine milchartige und riechende Feuchtigkeit, auf welcher ein ätherisches Oel schwimmt, und nachher kann man durchs Auspressen immer noch ein Harz erhalten. Wenn man diese Knospen mit Weingeist destillirt, so geht anfänglich ein riechender Geist, und hernach ein milchartiges Wasser mit ätherischem Oele über: was im Brennsolben übrig bleibt, giebt, wenn es ausgedrückt wird, ein balsamisches Harz. Diese Knospen des Pappelbaumes machen den Hauptbestandtheil von der Salbe aus, die den Namen desselben führt.

führt (unguentum populeum); und als ein linderndes und erweichendes, wie auch als ein schlafbeförderndes Mittel gebraucht wird. Das daraus destillirte Del hat im Hüftweh gute Dienste gethan. Die Tinctur von den Knospen ist zu einem halben Quentchen in der Ruhr, und in den langwierigen Durchfällen mit Nutzen gegeben worden; so ließ man sie auch bey einer Schlagadergeschwulst täglich zweymal als ein Wundmittel nehmen.

Auf diesen Knospen sammeln die Bienen den Vorstoß (diejenige zähe Materie, womit die Bienen die Oeffnungen der Stöcke verstopfen.) Endlich dient auch die Pappelrinde in dem nördlichsten Theile Asiens zum Brodbacken. Das Holz brauchen die Drechsler und Tischler zu Geräthen, welche kein hart Holz erfordern; die Wurzeln haben sehr schön aussehende Adern und Streifen. Ich habe sehr gutes Papier gesehen, welches Schäffer aus den Federchen, die dieser Baum giebt, bereitet hatte. Die Wurzeln verwandeln sich in eine flebrige Materie, woraus man starken Leim machen kann. Das Holz giebt ein leicht entzündliches Gummiharz, und Monti hat daraus ein fadenartiges Gummi fließen sehen.

1635. *Salix*. Weidenbaum:

Arborea, foliis ellipticis, lanceolatis, subtus sericeis; dentibus crassescens.

a) *Salix* LOBEL. Ic. II. p. 136. BLAKWELL.
t. 327. *Salix* alba. LINN.

b) *Salix* lutea tenuior sativa viridula. I. B. I. P. II.
p. 214.

Salix vitellina. LINN. gelbe Weide.

Die weiße Weide wächst in Menge theils wild in Wäldern, theils an Wegen, wo man sie pflanzt. Sie
P 2 verträge

verträgt große Kälte, z. B. in Island (sie ist beynahe das einzige Futter, welches die Pferde um Ochozß fressen); zu feuchtes Land ist ihr nicht zuträglich, in trocknen Boden hingegen z. B. in Weinbergen, kömmt sie gut fort. Ich weiß nicht ob die gelbe in diesem Lande einheimisch ist. Man säet und pflanzt sie häufig an Bäche und Gräben. Sie ist niedriger, als die weiße Weide, ihre Zweige sind gelb, orangen- und purpurfarbig, geschmeidig u. s. w. Das Holz und die Zweige der weißen Weide sind sehr biegsam, wenn sie jung sind, brechen aber leicht, wenn sie alt werden. Die Räschen beider Arten riechen.

Der vorzügliche Gebrauch der weißen Weide besteht darinne, daß sie in der Wirthschaft zum Brennholze, zu Fasereisen, zu Stangen und zu kleinen Fässern dienet.

Wider alle meine Erwartung habe ich in diesem so weichen Holze streifige Adern gefunden. Die Weide trägt manchmal Galläpfel. Sie kann dem Viehe zur Weide dienen. Die Rinde giebt eine Zimmtfarbe, auch erhält man davon ein beynahe blutfarbiges Roth womit man Wolle und Seide färben kann; man zieht diese Farbe mit Lauge aus, indem man die Rinde in einem kupfernen Gefäße kocht. Wenn endlich die Weidenfarbe getrocknet und mit Alaun behandelt wird, so giebt sie einen zimmetfarbigen Lack. (Seiffert sagt, die mit Arsenik behandelten Räschen gäben eine schöne braune Farbe.) Die Rinde dieses Baumes hat man in theurer Zeit mit ins Brod backen müssen.

Alle Theile dieses Baumes unterscheiden sich durch ihre herbe und zusammenziehende Eigenschaft, die den Alten nicht unbekannt gewesen ist. Daniel Ludovici ziehet das Extract ihrer Blätter, als ein kühlendes Mittel

tel

tel der Seebäume (Nymphaea) vor. G. S. Welsch empfiehlt dieses Extract solchen Personen, welche Lungegeschwüre haben. Es ist daher zu verwundern, daß man geglaubt hat, diese Blätter könnten den Abgang der Geburt und den Abfluß der monatlichen Reinigung befördern. Neuerlich hat man sich mit Erfolg der Rinde wider die Wechselfieber bedient, man giebt sie entweder allein anstatt der China zu einem Scrupel, oder mit einem Fünftheil China vermischt. Nach den Beobachtungen des Herrn Closs sind zwölf Menschen durch häufigen Gebrauch der gepulverten weissen Weidenrinde vom täglichen oder dreitägigen Fieber befreiet worden. (Auch der Absud dieser Rinde wird bey dreitägigen Fiebern, und im Scharbock sehr empfohlen.) Die Mingrelie (Colchi) bedecken in den stärksten Fiebern die Kranken mit Weidenblättern. Ich habe mich mit gutem Erfolg der aus dem Absud der Rinde bereiteten Bäder wider die Schwachheit der Füße, der die Kinder unterworfen sind, bedient. Die Morgenländer bereiten aus den Räschen verschiedener Weiden ein riechendes Wasser, das in hitzigen Fiebern heilsam ist, und welches man sowohl aus den Räschen unserer Weide, als auch aus andern Arten, deren Blumen einen Geruch haben, erhält. Die weisse Weide giebt im May viel Wasser: manchmal giebt sie auch Manna, besonders zu Roche.

Die gelbe Weide ist biegsamer und wird von den Bauern zu Stricken und Körben gebraucht.

Die Blüten geben so wie die weissen Weiden eine Art von Baumwolle; sie blühen binnen vier Stunden auf.

1636. *Salix*. mandelblättrige Weide,
Pfalweide.

Stipulis ferratis, foliis lanceolatis, serratis glabris.

Salix spontanea fragilis amygdalino folio auriculata. I. B. I. P. II. p. 214.

Salix amygdalina. LINN.

Diesen Baum findet man am Rande des Sees Leu-
man diesseits Lurcy. Er wächst auch an verschiedenen
Orten in den Weinbergen und zu Basel.

(Wie Herr Gleditsch sagt, so hat die Weidenbaum-
rinde einen angenehmen Geschmack, er zieht sie der
Quassia und der China, sogar zur Heilung des kalten
Brandes vor.

1639. *Salix*. Wasserweide.

*Foliis glabris, ovato lanceolatis, petiolis glandulosis,
floribus hexastemonibus.*

Salix floribus pentandris. LINN. Flor. Lapon.
p. 370. t. 8. f. 3. Z.

Salix pentandra. LINN.

Dieser Baum wächst in der Schweiz nicht häufig,
ich habe dergleichen zu Basel gefunden.

(Herr J. Wilh. Stinz hat ohnlängst zu Leipzig eine
Streitschrift über den Vorzug der Weidenrinde vor der
China herausgegeben. Er führt darinne die Erfahrun-
gen an, die er mit verschiedenen Arten der Weide ge-
macht hat. Er fand, daß die Rinde derselben sehr bals-
amisch, von angenehmen Geruch und bitterm Geschmack
sey. Die Arten, welche er nächst der gegenwärtigen
am meisten gebraucht hat, sind die Bruchweide, die mit
breiten

breiten und runden Blättern und die weisse. Das wässerige Extract der Rinde, besonders vom rothen Weidenbaum ist unter allen Zubereitungen das wirksamste. Er eignet ihm alle Kräfte der China zu. Giesditsch sagt, daß ihre Rinde herrlich rieche, und daß man sie anstatt der peruvianischen Rinde brauchen könne. Er sagt ferner, daß ihr Schafte der Fäulniß nicht so sehr unterworfen sey, als der von andern Arten, daß sie viele und gerade Zweige habe, daß ihre Blätter riechen und ganz grün seyn. Er fügt hinzu, daß der Geruch dieses Baumes von einer herauschwitzenden fettigen und harzigen Materie herrühre. Diese Art giebt die beste Baumwolle, die erst im September und October reif wird.

Westbek lehrte zuerst, wie man die Baumwolle aus den Federchen der Weide nachmachen könne. Man breitet die Früchte auf Tüchern aus, wo sich denn ihre Federchen in einem oder zweien Tagen davon absondern, und gesammelt werden, nach Verlauf einiger Stunden, sondern sich noch andere Federchen ab. Die Saamen sind hiebey nicht weiter hinderlich, sondern man kann sie durch einen besondern Handgriff absondern.

Diese noch frischen Federchen geben gute Watte, womit man allerley Sachen, welche man weich füttern will, ausstopfen kann. Wenn sie nicht mehr frisch sind, muß man sie mit Kartendisteln kaderschen, oder mit Ruthen, in einem dazu bestimmten Gefäße schlagen. Diese Watte wird noch besser, wenn man ein Drittheil Baumwolle darunter mischt. Doch ist nöthig, wenn man Zeuge zu kleiden oder zu Bettdecken damit belegen will, daß man sie durchnähe, sonst setzen sie sich alle auf einen Klumpen zusammen. Mit Baumwolle geben sie gute Dochte.

Sect. VH. Coniferae.

1656. *Pinus. Harztanne.*

Foliis solitariis, tetragonis, mucronatis.

Picea. MATTHIOL. p. 97.

Pinus Abies. LINN.

Nichts wächst in der Schweiz so häufig, als dieser Baum. Er wächst um die Alpen und bildet daselbst ganze Wälder, die sich auf dem bebauten Lande anfangen und sich auf die Anhöhen bis nach den Orten verbreiten, wo die Luft so kalt ist, daß sie nicht weiter ausbauern. Eben so verhält es sich auch mit den Wäldern des Jura. Die Harztanne bedeckt die steilsten Felsen und reicht an einigen Orten bis in die Ebene, wo sie Kälte verursacht und unterhält.

Es ist der höchste europäische Baum, denn er wächst bis zu hundert und fünf und zwanzig bis hundert und funfzig Fuß. Da er sehr gerade ist, wird er stark zu Mastbäumen und Balken gebraucht; man braucht in der Schweiz fast kein ander Holz zu dergleichen Sachen, auch macht man sehr viele Gattungen Gefäße, Instrumente und Schiffe daraus. Die Kohlen werden, ob sie gleich weich sind, doch am meisten in Schmelzöfen gebraucht. Es fließt aus diesem Baume von selbst ein Harz, das sich in Klümpchen oder Tropfen sammelt, und welches man Weihrauch nennt. Wenn man die Rinde aufspaltet oder aufhebt, so schwißt ein weißes Harz daraus, das sich zwischen dem Holze und der Rinde sammelt, und jährlich bis auf vierzig Pfund steigt. Wenn man dieses Pech im Wasser kocht, so braucht man es zu Fässern unter dem Namen des burgundischen Pechs, es zerschmelzt bey der geringsten Hitze, und wird zu vielerley, und unter andern dazu gebraucht, die Schiffe

Schiffe zu kalfatern. Das gepulverte Pech, verbunden mit Asphalt ist dazu gut, den hölzernen Gefäßen, die man damit beschmiert, mehrere Dauer zu geben. Das Holz dieses Baumes rotz färbt, wenn man es in einen Aufguß von Pferdemiß mit Urin vermischts.

Das Harz dieses Baumes wird durchs Kochen getrocknet, und wenn man es lange kocht und Weinessig darauf gießt, wird es in Colophonium verwandelt. Es giebt ein vom Terpentinöl unterschiedenes destillirtes Öl und nach der Destillation findet man eine der Colophonie ähnliche Materie. Durch die Verbindung mit Mastix bekommt man einen Firniß. Wenn man die Ueberbleibsel verbrennt, so steigt ein Rauch auf, wovon der Ruß zu unterschiedener, unter andern zur Buchdruckschwarze sehr brauchbar ist. Denn dieses ist der einzige, der recht schön schwarz ist. Das allerreinste Harz giebt, wenn es in seinem destillirten Öle digerirt wird, eine dem venetianischen Terpentine ähnliche Feuchtigkeith.

Die Aerzte brauchen diesen Baum wenig, und Haenleugnet, daß die jungen Zapfen wider den Scorbut gut seyn. Doch braucht man in Amerika solche von einer Art dieses Baumes, die nicht viel von der unsrigen unterschieden ist. Man kocht sie mit Hafer (nach Bolz, wird auch Sassafras hinzugethan), zu dem abgeklärten Absud setzt man Zucker und läßt ihn gähren, indem man solchen mit etwas Wein in ein Weinsafz thut. Auf diese Art erhält man ein säuerliches Getränk, das man in der Sommerhize gern trinkt. Die Engländer machen ein ähnliches Getränk, und nehmen Bier anstatt des Weines, sie nennen es Sprucebeer: man bedient sich dessen auf Hudsonbay und der Insel Terre neuve, um dadurch den übeln Einflüssen der kalten Luft dieser Länder zu begegnen, wie auch den Scorbut zu heilen. Der ausgepreßte Saft dieser jungen Zapfen führt die Wür-

mer sehr stark ab; Clerc erzählt, daß eine Schwindfucht dadurch geheilet worden sey, daß man die Milch von einer Ziege, welche mit diesen Früchten genährt worden war, trinken ließ: (eben dieser Schriftsteller spricht auch sehr vorthellhaft von dem Gebrauche der im Schatten getrockneten Tannzapfen im Scorbut und in der Schwindfucht; er führe ein Beyspiel einer durch dieses Mittel bewirkten Genesung, und zwar von einer langen mit Geschwüren verbundenen Krankheit, an. Er läßt den in einem verschlossenen Gefäße gemachten Aufguß Becherweise trinken.)

In den entferntesten nördlichen Ländern heilt man den Scorbut allein mit dem Fichtenabsud und mit Knoblauch; und daß die jungen Zapfen der Harzanne eben diese Kräfte haben, ist durch die im Invalidenhanse zu Paris gemachten Erfahrungen bestätigt worden, und man hat gefunden, daß dieses Mittel theils den Leib offen erhält, theils auch die Fußgeschwüre austrocknet.

Diese jungen Zapfen sollen auch die berauschende Eigenschaft des Bieres vermehren. Alle Theile dieses Baumes treiben den Harn, (Goegstroem glaubt, die Wurzel sey allein harntreibend), eine Eigenschaft, die sie mit dem Harze und Terpentin der andern Bäume dieses Geschlechtes gemein haben. Aurelian schrieb ehemals den Absud der Tanne in der Schwindfucht vor, und Reinesius hat mit dem Staube der Tannenzapfen den Reichhusten der Kinder gehoben. Die mit Kornbrandwein destillirten Blätter geben einen dem ungarischen Wasser ähnlichen Geist. Aus den noch jungen grünen Zapfen destillirt man das wahre Fichtenöl (oleum templinum) und eine geistige Feuchtigkeit, die heilsam seyn soll. Das Holz giebt in der Destillation ein Del und eine so große Menge von einem sehr scharfen

fen Geist, daß man von dreyßig Quentchen Holz funf-
zehn Quentchen erhält.

Die Lappländer schälen die feine unter der Rinde
dieses Baumes befindliche Haut ab, und hacken sie in
das Mehl, (eben dieses thut man auch in Kamtschatka,
in Schweden und Norwegen). Riedlin gedenkt einer
Krähe, die durch ein aus dem Rindenstaube gemachten
Bade gehoben wurde.

Man pflanzt diesen kostbaren Baum heut zu Tage
sehr häufig. Wir haben in diesem Lande den Vortheil,
daß er sich von selbst vermehret, indem der Wind den
Saamen austreuet, so, daß ein niedergeschlagener
Wald nach sechzig Jahren wieder ersetzt wird. Dieses
habe ich an einem Wald im Thal des Efferts bey Roche
bestätiget gefunden. Doch verfleießt ein ganz Jahrhun-
dert, ehe ein solcher Wald wieder zum vollständigen
Anwachs gelanget.

1657. *Pinus*. Weißtanne, Pechtanne.

Foliis solitariis, planis, pectinatis, emarginatis.

Abies. MATTHIOL. p. 102.

Pinus Picea. LINN.

Diese Art ist nicht so gemein, als die vorhergehende,
doch findet man sie um Bern und Aigle und auf dem
Berge Jura ziemlich häufig.

Auf der Rinde dieses Baumes erzeugen sich von selbst
Blasen von einem süßigen Harze. (Scaliger nennt sie
Fichtenthänen) und dieses Harz ist das beste von allen
Terpentinien. (Bellon sagt, man brauche es allent-
halben statt des wahren Terpentins, den wir nicht bekom-
men; auch spricht er, daß der venetianische Terpentins
mit

mit dem von diesem Baume einerley sey), die Bewohner der Alpen sammeln es, indem sie diese Blasen öffnen. Man erhält eine Essenz, wenn man diesen Terpentin mit vielen Wasser vermischet und destillirt. Diese Essenz ist von großem Nutzen, sie hat einen Geruch und einen bitteren Geschmack.

Wenn man in dieser Essenz (oder Terpentinöl V.) feste Harze auflöset, so erhält man einen Firniß. Das, was auf dem Boden des Brennkolbens nach der Destillation übrig bleibt, ist das Weigenharz oder Colophonium.

Die medicinischen Kräfte des Terpentins sind bekannt. Kramer schätzt das Tannenharz dem orientalischen Balsam gleich. Der Terpentin treibt den Harn und giebt ihm einen weichenartigen Geruch. Harris sagt, wenn man ihn bis zu einer Unze gebrauche, so heile er Flüsse und Gicht. Bey Wunden wird er wegen seiner sauern Eigenschaft, die ihn zu einem Fäulniß widerigen Mittel macht, sehr geschätzt, am meisten gebräuchlich ist die daraus zusammengesetzte Digestivsalbe. Ich habe oft die Erfahrung gemacht, daß diejenigen Leichen, deren Gefäße man mit Terpentinöl ausgespritzt hatte, mehr mit einer schleimigen Materie bedeckt, als verdorben waren. Dieses Del macht das warme Blut gerinnen und stillt die Blutflüsse. In den Breslauer Sammlungen wird gesagt, die Tannenzapfen wären essbar, allein ich habe den Versuch gemacht, und sie von bitteren und unerträglichen Geschmacke gefunden. Wahrscheinlicher ist's mir, daß der von den obersten Theilen dieses Baums gemachte Aufguß wider den Scorbut gut sey.

(Nach Galens Meinung ist der Terpenin, den man aus diesen Zapfen (Sirobilina) erhält, der wirksamste und beste;

beste; nach ihm folgt der Güte nach der vom Harzbaume (Abiegna) und dem wahren Terpentine gleicht er endlich die dritte Stelle. Bourgeois sagt, man bereite das Terpentinöl nicht aus dem Terpentin, sondern aus den Zapfen, welche man gegen Johannis sammlet, als zu welcher Zeit sie mit Terpentin angefüllt sind: man zerhackt sie und läßt sie mit Wasser in großen Brennskolben destilliren, und sondert das oben schwimmende Öl hernach ab. Bazin versichert, daß das Terpentinöl den Bandwurm tödtet, indem er Zuckungen davon bekäme. Der Regen wird schweflich, wenn er mit dem Staube der Staubgefäße dieses Baumes geschwängert wird.)

1658. *Pinus*. Lerchenbaum.

Foliis fasciculatis, deciduis.

Larix. CAMER. Epit. p. 46.

Pinus Larix. LINN.

Dieser Baum gelangt auf den Alpen zu einer mittelmäßigen Höhe; er wächst an den Orten gern, wo viel Gras ist und auf hochgelegenen Wiesen, manchmal findet man ihn auch in niedrigeren Gegenden, als um Panex, Bevieux, über Ivorne und endlich auch auf den flachen Lände, z. B. um St. Maurice.

Alle Theile dieses Baumes sind harzig und von angenehmen Geruche. Sein Holz giebt überall ein Harz, welches viele Jahre hindurch beständig daraus schwißt, daher kann es weder zu Tafelwerk noch zu Dielen gebraucht werden. Man erhält dasselbe durch das Anbohren, und es wird in Graubünden, wie auch in den Walliserthälern und in den Thälern von Brianza häufig gesammelt: man verkauft es gemeiniglich in den Apotheken
und

und braucht es sehr verschiedentlich; die Schweizer haben seinen lateinischen Namen in ihrer Bauernsprache beibehalten. (Sie nennen es *Larfe V.*). Ein einsichtsvoller Arzt zog diesen Terpentin dem Cypriſchen vor, (Matthioli ſagt, der Terpentin werde auch aus dem Lerchenbäume erhalten.) Wenn der Baum alt wird, ſo ſammelt ſich ſein Harz im Innern des Holzes, wo es gewiſſe Höhlungen ausfüllet, ſo, daß jeder Lerchenbaum jährlich fünf Pfund giebt. Durch das Anbohren erlangt man auch ein Del, das an Güte geringer iſt und welches ein Gelgenharz abſetzt. (Kinder ſagt, daß auch aus dem Lerchenbäume ein wahres Gummi ſchwiße, das ſich beynahe ganz im Waſſer auflöſe.)

Ich habe von den Kräften des Terpentins in dem vorhergehenden Artikel geredet: der vom Lerchenbäume iſt weit ſchärfer. Die Bewohner des Brianzer Thals brauchen kein ander Wundmittel zur Heilung der Wunden. Innerlich genommen treibt er den Harn und wirkt auf die nämliche Weiſe wie der indianiſche Balfam; doch verurſacht er Schwindel und Trunkenheit.

Ueberdieß ſchwißt bey großer Sommerhiße aus dem Lerchenbäume eben ſo wie aus andern Harzbäumen ein honigartiger Saft aus, z. B. aus der Ceder und dem Wachholder. (Thöner ſagt, in Oberſteyermark ſchwiße ſolcher aus den Blättern.) Wenn dieſer Saft an der Sonne trocken wird, ſo verwandelt er ſich in weiße Körner, welche die Bewohner des Thales Brianza auffammeln. (Nach Coſtaus ſoll dieſes auf den Blättern der Harztanne geſchehen, welches aber falſch iſt); man führt ſaſt kein ander Manna in allen franzöſiſchen Apotheken, als dieſes, doch verſichern einige, daß ſolches um die Hälfte unwirkſamer ſey, als das andere. In der Schweiz geben die Lerchenbäume kein Manna; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß man daſſelbe vernachläßiget, ſo,
daß

daß man es nicht wohl für ein schweizerisches Product ausgeben kann. Auch du Hamel versichert, daß man auf den Lerchenbäumen in Frankreich keins finde. Die Russen brauchen die innre saftige Rinde, um daraus Sauerteig zu machen, und vermischen sie in dieser Absicht mit Roggenmehl.

Das Holz dieses Baumes ist von einer sehr schönen rothen Farbe, und niemals weiß; es verdirbt im Wasser fast gar nicht, auch ist es zur Schiffbaukunst, dergleichen zu Wasserleitungen und zu andern Arbeiten, die dem Wasser ausgesetzt sind, sehr brauchbar. Zu Bauholz ist es nicht so gut, weil es sich gern verwirrt und spaltet. Die italiänischen Mahler mahlen ihre historischen Schildereyen auf Lerchenholz-Bretter, weil sie nicht faulen. Raphael Sanzio brauchte dies Holz zu eben der Absicht, und dieses kann zur Kenntniß des Lärch der Alten etwas beitragen; denn Plinius gedenkt einer auf dieses Holz gemahlten Aegide, die durch die von den Maltern davon genommenen Copien so berühmt worden ist. Die Tischler brauchen es wegen seiner Härte nicht gern.

Auch ist dieses Holz zum Brennen und zu Kohlen gut, welches wegen der Menge seines Harzes natürlich ist. Es kann vielleicht vermöge seiner Härte manchmal dem Feuer widerstanden haben, und daher mag es vielleicht gekommen seyn, daß man ehemals glaubte, es könne die Feuersbrünste aushalten. Doch beweisen die neuern Erfahrungen, daß dieses Holz sehr gut brennet, und die Schmiede zu Trient bedienen sich der Kohlen dieses Holzes in ihren Defen. Fälschlich hat man behauptet, daß es nicht auf dem Wasser schwimme, denn am See Lemane braucht man es sehr häufig zum Schiffsbau.

In

In der Arzneykunst braucht man den Lerchenschwamm, der in großer Menge auf dem Lerchenbaume im Graubünden wie auch um Trient und Tirol wächst; im Walliserlande findet man dergleichen auch ziemlich häufig.

Man pflanzt heut zu Tage diesen Baum an verschiedenen Orten, weil man glaubt, daß er in sehr kurzer Zeit zu einer Höhe gelange. Allein dieses ist mir deswegen ganz unwahrscheinlich, weil das Holz sehr dicht ist und seine Rinkel sehr nahe an einander liegen. (Nach le Roi ist ein Lerchenbaum in Zeit von ein und dreyßig Jahren, sieben und sechzig Fuß, ein anderer in achtzehn Jahren fünf und funfzig, und noch ein anderer in sechzehn Jahren neun und funfzig Fuß hoch gewachsen; da hingegen eine Fichte von vierzig Jahren nur eine Höhe von funfzig Fuß hatte.)

1659. *Pinus*. Zirbelbaum.

Foliis quinis triquetris.

Pinaster. MICHELI, nov. gen. plant. pag. 223.
t. 15.

Pinus Cembra. LINN.

Dieser Baum wächst häufig auf den Alpen, und zwar in höhern Gegenden, als die Fichten. Ich habe ihn auf dem Wege nach dem Berge nach Azeindraz gefunden. Auch zwischen Parmes und Sorclertaz wächst er; auf der Spitze des Grunsel über Gutendannen, dießseits Sandeck habe ich einen ganzen Wald von solchen Bäumen gefunden. Im Grindelwalder Thale, auf den Eisbergen Intrame und an den Bädern zu Läsch, wie auch auf den Gebirgen Souly d' Arbignon u. s. w. wächst er nach Scheuchzers Berichte ebenfalls; ferner

ferner über *Celerina* in den Wäldern von *Stazz* und auf dem Berge *Maloja*.

Der ganze Baum verbreitet einen Terpentingeruch, der aber angenehmer ist, als der von andern Bäumen dieses Geschlechts. Von eben diesem auf den Bergen *Crapaks* wachsenden Baume erhält man den sogenannten *Carpathischen Balsam*, wenn man das Wasser destillirt, worinne man vier Wochen lang die gestoffenen Zweige dieses Baumes hat weichen lassen; das in die Vorlage übergehende Del, oder dieser Balsam, wird als ein vorzügliches Wundmittel, das man für geschickt hält Geschwüre zu reinigen und den Blasenstein mit dem Urin abzuführen, verkauft.

Die Früchte sind eßbar und werden hier zu Lande zu eben dem Gebrauch gesammelt, wie bey den Alten die italiänischen Fichtennüsse oder *Pinichen*, die man als ein Nahrungsmittel bey Brustkrankheiten und zur Reinigung der Geschwüre brauchte. (*Janus de Damas* gab sie mit dem Andorn engbrüstigen Personen. *Aretäus* empfiehlt sie im Seitenstechen und *Arbenäus* im Husten, und in der Schwindsucht: Man läßt sie entweder den Kranken essen, oder zu Emulsionen nehmen. Die Zapflein sind ölreicher als alle andere Früchte; denn ein Pfund giebt fünf Unzen, da eben so viel Leinsaamen nur zwey Unzen Del giebt. *Abazes* sagt nach dem Berichte des *Crateras*, daß sie die Nierenverstopfungen heben könnten; *Aurelian* empfiehlt sie bey Blutflüssen; *Marcellus* brauchte sie in Verbindung mit dem Bilsenkraute, wider den Husten und die Schwindsucht. Die Bewohner der Alpen bedienen sich dieser Sprossen zum Spetten, ohne daß Krankheiten daher entstehn. Nach *Mesue* nahm man sie mit zum *Diasacryon*, um dadurch zum Venschlaf zu reizen.

II. Theil.

Q

Die

Die Breter dieses Baums haben einen angenehmen Geruch; allein in der Schweiß braucht man ihn fast gar nicht, weil er an steilen Oertern wächst; das Holz ist übrigens zart und leicht zu verarbeiten.

Man hält gemeinlich diesen Baum für einerley mit der sibirischen Fichte, von welcher Amman eine Beschreibung gegeben hat, und die die Siberier Ceder nennen; ihre Früchte werden im ganzen Sibirien gegessen, und wider den Scharbock empfohlen. Mir ist es nicht wahrscheinlich, daß diese beyden Bäume unter einerley Art gehören sollten, weil die sibirische Fichte hoch und nicht knotig ist, weil ihre Nüsse mit den unsrigen nicht überein zu kommen scheinen, welche roth sind, dahingegen die von der sibirischen Fichte aschgrau und größer aussehn, und weil jenes Holz nicht riecht, das von unserer Fichte aber einen starken Geruch hat. Auch macht Herr du Samel daraus zwey unterschiedene Arten.

1660. *Pinus*. Kienbaum, Kiefer.

Foliis binis, convexo concavis, iulis masculis solitariis alaribus.

Pinus Sylvestris montana. CAMERAR. Epit.
p. 46.

Die Genfer oder Schottländische Fichte.

Zwote Spielart. *Pinus Sylvestris mugho*. CAMER.
Epit. p. 41.

Diese beyden Abänderungen begreift Linne' unter dem Namen *Pinus Sylvestris*.

Die erstere wächst an vielen Orten auf sandigen Hügeln. Gesner hat die Gütigkeit gehabt, mir eine Pflanze von der zwoten zu verschaffen.

Alle

Alle Theile der wilden Fichte sind mit einem riechen-
den und gewürzhaften Harze angefüllt. Die Schweden
machen aus der innern Rinde ein Mehl, welches grün
ist, und unter das Brod gebacken wird; dieß thun auch
die Kamtschadalen. Die Lappländer kauen das Harz,
um dadurch die Zahnschmerzen abzuhalten.

Die mit Weingeist destillirten Zapfen geben einen
Geist von vorzüglich guten Eigenschaften. Auch destil-
lirt man daraus ein Del, das dem Terpentin ähnlich ist;
es ist harntreibend, und wird bey Wunden der Flechten
und nässenden Geschwüren gebraucht, auch die Viehärzte
bedienen sich dessen. Das einfache destillirte Wasser ist
harn- und schweißtreibend. Das harzige Extract rühmt
man in venerischen Krankheiten, und Hirschel sagt, es
habe mit dem Balsam von Peru große Aehnlichkeit. Der
Absud ist gegen den Scharbock dienlich.

(Erben versichert, daß viele mit dem Scorbut be-
fallene Soldaten von der polnischen Armee sich durch die-
sen Absud geheilt hätten.) Die Polen brauchen dasselbe
zum Schwitzen und wider verschiedene Krankheiten.

Wenn man Einschnitte in diesen Baum macht, so
fließen wohl zehn Pfund Harz heraus, den dickern Theil
desselben nennt man Gallipot; dieses giebt ein schö-
nes trocknes Harz, welches man in Formen gießt, und
Brod daraus machet, oder mit Wasser destillirt, wo mit dem
Wasser ein wesentliches Del von schlechterer Art übergeht,
als das in Thüringen bereitete Terpentinöl. Mit die-
sem Dele verfälscht man die Balsame und die destillirten
Dele. Innerlich genommen ist es sehr erhitzend. Man
braucht es bey Wunden und verschiedenen Krankheiten der
Pferde. Im Walliserlande zieht man auch Harz aus
diesem Baume, aber auf andere Weise und durch einen
leichtern Handgriff. Man zerschneidet nämlich den

A 2

Stamm

Stamm und die Zweige dieses Baumes, besonders aber seine Wurzeln in kleine Stücken, macht daraus kleine Bündel, und legt solche in einen Esförmigen Ofen, bedeckt sie mit eben diesem Holze und zündet es an; auf diese Art erhält man ein flüßiges Pech, das man in kleinen Gefäßen durch Röhren auffängt, und zum Ueberziehen der Schiffe, der Seegel und des Seilwerks anwendet.

Ein fließendes aber dickeres Pech erhält man, wenn man es auf eine andere Art auffängt; man nimmt das grüne Holz sammt dem trocknen, mischt Harz darunter, und zündet es an, unterdrückt aber das Feuer, damit es nicht so heftig brennet. (Neumann sagt, das Pech werde auch durch eine nach unten zu gehende Destillation erhalten.)

Aus dem Bodensatz des Harzes macht man Ruß, indem man ihn in einer mit Papier beklebten Stube anzündet und den Ruß sammlet.

Dieser Baum, und besonders die Wurzel, ist oft so mit Harz angefüllt, daß er davon abstirbt: dieses nennen die Alten in taedam abire; denn taeda ist in diesem Verstande der Name dieser Krankheit und nicht eines Baumes.

Das Pech kommt zur Zusammensetzung vieler Pflaster. Wenn man es ohne irgend einen Zusatz auf den Rücken legt, so zieht es einige wässerige Feuchtigkeit aus der Haut dieses Theiles, und ist bey langwierigen Glühsen von gutem Nutzen. Seit dreßzig Jahren (und drüber) bereitet man nach Berkleys Vorschrift einen Aufguß, den man **Leerwasser** nennt; man schlägt nämlich das Pech vier und zwanzig Stunden lang mit Wasser. Dieses wirksame balsamische Mittel wird zur Beförderung des Ausbruchs der Kinderblattern in der Schwindsucht und bey Geschwüren gebraucht. Heut zu Tage ist es nicht

nicht mehr sehr gebräuchlich. (Clerc sagt, der Aufguß der Käschen dieses Baumes habe Fußgeschwüre geheilet, wenn man täglich drey mal ein halbes Rosel davon tränke.)

(Schirach versichert, daß die jungen Nichtenzweige von zwey oder drey Jahren viel Honig ausschütten.)

Das Holz dieses Baumes brennt leicht; zu Wasserleitungen wird es wenig gebraucht, und zu Bauholze schickt es sich gar nicht. Es wird leicht schwarz, und daher brauchen es nach du Hamels Berichte die Fischer gern.

Wenn der in den Staubbeuteln enthaltne häufige Staub im Frühjahr vom Winde weggeführt, und der alsdenn fallende Regen damit geschwängert wird, so wird derselbe dadurch schweflig. Verschiedene Schriftsteller empfehlen die Vermehrung dieses Baums durch den Saamen, allein in der Schweiz macht man keinen Gebrauch davon.

1661. *Juniperus*. Wachholderstrauch.

Foliis convexo-concavis, aristatis, baccis alaribus, sessilibus.

Juniperus. CAMER. Epit. p. 13.

Juniperus communis. LINN.

Der gemeine Wachholderstrauch wächst auf abhängigen und magern Boden an Wegen; man findet ihn sogar in den entferntesten nördlichen Ländern. Eine andere Spielart wächst auf den hohen Alpen, z. B. auf den Grimsel, St. Gotthard und Fourche.

Die ganze Pflanze hat einen gewürzhaften Geruch, doch riecht das Holz angenehmer und giebt bey'm Ver-

2 3

brennen

brennen einen wohlriechenden Rauch: die Beeren haben wenigstens nach meinem Geschmacke etwas unangenehmes. Aus dem Holze zieht man eine geistige Tinctur, die beynähe wie Mastix schmeckt. Von eben der Beschaffenheit ist das harzige Extract; es giebt viel Del. Die Beeren bestehen aus einer gummiartigen und süßen Substanz, die mit einer andern harzigen und riechenden verbunden ist. Nach der Abdampfung der geistigen Tinctur bleibt ein harziges Extract, ein süßes Gummi, und eine harzige flebrige und gewürzhafte Masse übrig. Wenn man die Beeren mit Wasser aufgießt, und fünf Tage lang stehen läßt, und hernach diesen Aufguß destillirt, so erhält man ein riechendes Wasser und von einem Pfunde drey Quentchen Del. (Neumann sagt, man erhalte über sechzehn Quentchen auf sechs Pfund.) Ein anderes Del erhält man noch durch das Auspressen der Beeren, wenn man sie dem Dampfe des kochenden Wassers ausgesetzt hat. In Thüringen bereitet man ein starkes geistiges Getränk, indem man die zerstoßenen Beeren gähren läßt und destillirt; so ziehen auch gemeiniglich die Holländer über diese Beeren ihren Kornbrandwein ab.

Die Beeren sind gewürzhafte und dem Magen zuträglich, sie treiben den Urin gelind, und man kann daraus leicht ein Koob oder das Wachholdermuß bereiten, (das mit den Beeren des Oxycedrus gemachte, ist noch angenehmer). Es wird solches in Brustkrankheiten, wie auch in Verstopfungen der Eingeweide, und wider den Blasenstein gebraucht. (Lange schrieb das Pulver dieser Beeren wider das Sodbrennen vor). Der Theeaufguß führt den Gries aus der Blase ab, und befördert den Abgang der monatlichen Reinigung und des Harns. Durch die Gährung bereitet man ein Wachholderbeerwasser, dessen man sich in Crain und Frankreich bedient, auch macht man in Frankreich und Schweden einen Wein

Wein daraus, den man trinkt, um den Blasenstein aus der Blase abzuführen. Das Extract ist magenstärkend. Man macht daraus eine Art von einer wirksamen Zincur, die unter dem Namen Katasia bekannt ist. Dippel gab den Wassersüchtigen zum täglichen Gebrauche ein aus eben diesen Beeren und aus Merrettig gemachtes Getränk. (Du Verney der jüngere versichert, daß viele Wassersüchtige durch einen aus Wachholbern und Tausendguldenkraut gemachten Wein geheilt worden sind.) Wenn man Bier auf die Beeren gießt, so wird selbiges so heftig harntreibend, daß sogar der Harn mit Schmerzen abgeht. Das von diesen Beeren destillierte Del wirkt auf die Urinwege, es ist im Tripper, wie auch äußerlich bey Krankheiten der Haut und in Gliederschmerzen nützlich. Kalm rühmt die guten Eigenschaften dieses Oels bey einer herrschenden Seuche unter Menschen und Vieh. (Vittet sagt, das aus dem verdickten Saft gemachte Extract sey dem Theriak vorzuziehen. Die Bereitungsart und Eigenschaften des Wachholderöls kann man aus den Ephemeriden der Naturforscher III. 516. 67. kennen lernen.)

Man giebt den Kühen, um ihre Milch zu vermehren, den Absud der Wachholderblätter. Sie sind auch abführend.

Nach Scopoli giebt das Holz dieses Strauches, in Ansehung seiner riechenden und austrocknenden Eigenschaften den ausländischen Hölzern in Heilung der Lustseuche, des Scorbut, der Catarrhen und als ein schweißtreibendes Mittel nichts nach. Gichtischen Personen bekommt der Absud davon zu Bädern sehr wohl.

Dieses Holz ist röthlich (wenn es sehr trocken wird, V.) und wird von den Tischlern verarbeitet, man kann es sogar zum Bauen brauchen, wenn der Strauch zur

Größe eines Baumes gelangt. Die Balken davon sind der Fäulniß nicht unterworfen.

Bisweilen sammlet sich zwischen dem Holze und der Rinde ein Harz von angenehmen Geruch, das man zu uns aus Afrika unter dem Namen Sandaracha Arabica bringt. Man braucht solches zu weissen Firnissen.

1662. *Juniperus*. Sadebaum.

Foliis cauli adpressis, lanceolatis, alterne coniugatis.

Sabina. CAMER. Epit. p. 55.

Juniperus Sabina. LINN.

Man findet den Sadebaum an vielen Orten in der Schweiz, auf dem Gebirge Souly, im Thal St. Nicolas. Ferner im Valtelin um Sondrio an den Felsen. Die Regenbäche führen ihn manchmal bis auf die Ebene, und man hat dergleichen auf den Inseln der Sunzigerau, nicht weit von Bern, angetroffen.

Die ganze Pflanze ist scharf und verbreitet einen sehr starken Geruch. Man braucht den Absud der Blätter zu einer halben Unze, und das destillirte Wasser zu zwei Unzen auf einmal als ein die monatliche Reinigung treibendes, wie auch als ein fiebervertreibendes Mittel. Es treibt die Würmer ab, wenn man einen Löffel voll davon mit Knoblauch vermischt giebt. Die Kräfte beruhen auf dem destillirten Oele und auf den harzigen Theilen. Der Sadebaum giebt um die Hälfte weniger Oel, als der Wachholderstrauch; allein es ist sehr erhitzend, und von heftiger Wirkung; es ist vermögend das wilde Fleisch in den Geschwüren zu zerstören und die Blätter sind wider die venerischen Warzen sehr gut.

(Das

(Das vermittelt der Digestion davon gemachte Extract ist eben so scharf, besitzt den Geruch der Pflanze, und ist ein die monatliche Reinigung förderndes Mittel. Von einem Pfunde dieser Pflanze erhält man wohl eine Unze ätherisches Del.)

Boshafte Personen brauchen diese Pflanze zu Abtreibung der Leibesfrüchte, daher auch die Geseze den Apothekern den allgemeinen Verkauf dieses Mittels untersagen, und Amman erzählt ein Beispiel von einem Apotheker, der deswegen gestraft wurde. Man hat Beispiele von Weibern, welche auf den Gebrauch dieses Mittels vor oder nach der Niederkunft starben. Indessen versichern doch einige glaubwürdige Schriftsteller, daß man es ohne allen Erfolg zu dieser strafbaren Absicht gebraucht habe. Ich habe wirklich ein Mädgen gesehen, welche, ungeachtet sie sehr viel davon genommen hatte, doch mit einem vollkommen munter und gesunden Kinde niederkam, die Mutter bekam Blutspenen, denn dieses Mittel greift wirklich die Lunge und die Brust an. (Nach den londner Apothekerbuche verursacht es gefährliche Blutflüsse der Gebärmutter. Vittel sagt, der Sadebaum sey erhitzender, als die Raute.)

1663. *Taxus*. Eibenbaum, Tarbaum.

Baccifera.

Taxus. CAMER. Epit. p. 840.

Taxus baccata. LINN.

Der Tarbaum wächst in schattenreichen Wäldern, z. B. auf dem Belperberge, in dem Gebüsch, in der Nachbarschaft von Villeneuve, nach Chatelar zu, am Seethore u. s. w. sehr häufig. Um St. Imier, Valangin, Motier-Grandvall, um Schauenburg und Frenkendorf findet man ihn gleichfalls.

Q 5

Die

Die Beeren und die Blätter dieses Baumes werden zufolge eines alten Vorurtheils für giftig gehalten. (Plinius behauptet dieses von den Beeren, und Dioscorides vom Holze und sogar vom Schatten des Baums.) Julius Cäsar (de bello gallico l. 6.) sagt, Cartivulcus, der Oheim des Arminius, habe sich mit dem Saft des Larbaumes vergiftet. Matthioli versichert, daß der Gebrauch der Beeren Durchfälle und hitzige Fieber verursacht habe. Die Saamen sind bitter und werden für abführend gehalten. In verschiedenen Schriftstellern findet man, daß Pferde, Kühe und Ziegen von dem Genuß der Larusblätter gestorben sind.

Anderer im Gegentheil leugnen, daß der Schatten oder die Beeren etwas giftiges besäßen, ich wenigstens habe niemals gehört, daß irgend einiger Schaden dadurch veranlaßt worden sey.

Nach dem Zeugnisse des Suetonius machte der Kaiser Claudius durch ein Edict bekannt, daß der Larbaum wider den Otterndiß vorzüglich wirksam sey. (Gleditsch sagt, dieser Baum besitze gar nichts schädliches, und man habe ihn wider den Biß toller Hunde gebraucht. Doch sind nach Houttuyne's Versicherung, die Blätter den Thieren schädlich.)

— Bertley erzählt, daß das aus den Zweigen tropfende Wasser, welches ein honigartiger Saft ist, eine Entzündung in der Kehle nach sich gezogen habe. —

Das Holz ist roth, hart, und verwirft sich nicht, daher es zu kleinen Kästchen und anderen Drechslerarbeiten außerordentlich brauchbar ist. Es nimmt gleich dem Ebenholze eine schöne schwarze Farbe an. Man kann diesem Baume durch die Scheere unterschiedene Gestalten geben, und ihn zu Hecken und Zierrathen in den Gärten sehr gut brauchen. Poppius nannte ihn den Todtenbaum.

Class. XIV.